

5. Der Satz zerfällt in Sätze

Ludwig Wittgensteins *Tractatus logico-philosophicus* (1921)

»Meine Leute waren in einer gesteigerten Freude und Empfindung, wenn wir mit dem Hammer und Meißel theils Stufen in die glatten Wände schlugen, theils Löcher machten, unsere vorrätigen Eisen eintrieben, auf solche Weise Leitern verfertigten, und auf einen Standort gelangten, auf den zu gelangen eine Unmöglichkeit schien.«

Adalbert Stifter, *Der Nachsommer*¹

Der Topos, dessen sich Forschungsliteratur über Ludwig Wittgensteins *Logisch-philosophische Abhandlung*² zum TextEinstieg bevorzugt bedient, betrifft ihre vermeintliche Schwer- oder Unverständlichkeit. Wenn sie als »enigmatisch«³ und »in many parts excessively obscure«⁴ bezeichnet wird, als »extremely difficult work«⁵ und »einer der vertracktesten Klassiker der Philosophiegeschichte«,⁶ so liegt Eli Friedlanders Schluss

1 Stifter, *Der Nachsommer*, S. 451.

2 Wittgenstein entwickelt den *Tractatus* aus den Tagebüchern, die er als Soldat während des Weltkriegs führt. Im Sommer 1918 vollendet er die Abhandlung während eines Heimaturlaubs, es dauert jedoch noch drei Jahre, ehe sie in einer fehlerhaften Ausgabe in den *Annalen der Naturphilosophie* veröffentlicht wird, die Wittgenstein selbst als »Raubdruck« betrachtet. Vgl. Wilhelm Vossenkuhl, *Ludwig Wittgenstein*, München 1995, S. 62. 1922 erscheint eine zweisprachige deutsch-englische Fassung unter dem von George E. Moore vorgeschlagenen Titel *Tractatus Logico-Philosophicus*, der auf Baruch de Spinozas *Tractatus Theologico-Politicus* (1670) anspielt und sich auch für den deutschen Text etabliert – Wittgenstein selbst spricht zeitlebens nur von der *Logisch-philosophischen Abhandlung*. Eine 1933 publizierte, ebenfalls zweisprachige Ausgabe gilt als jene, die Wittgensteins Absichten am ehesten gerecht werde; vgl. ebd.

3 Norman Malcolm, »Sprache und Gegenstände«, in: Joachim Schulte (Hg.), *Texte zum Tractatus. Aufsätze von Hidé Ishiguro, Anthony Kenny, Norman Malcolm, Brian McGuinness, David Pears, Frank Ramsey, Peter Simons*, Frankfurt a.M. 1989, S. 136-154, hier: S. 136.

4 Getrude E. M. Anscombe, *An Introduction to Wittgenstein's »Tractatus«*, South Bend, IN 2005 (Nachdr. der Ausg. 1971), S. 18.

5 Erik Stenius, *Wittgenstein's Tractatus. A critical exposition of its main lines of thought*, Oxford 1964, S. 1.

6 Joachim Schulte, »Vorwort«, in: ders. (Hg.), *Texte zum Tractatus*, S. 7-10, hier: S. 9.

nahe: »The fundamental interpretative disagreements that abound in the secondary literature are themselves indicative of the problematic nature of the text.«⁷ Nicht nur akademische Erschließungsversuche des *Tractatus* als »roman à clef«⁸ betonen seine Herausforderung an die Hermeneutik – Text und Autor selbst adressieren wiederholt die Frage des Verstehens. So macht es sich die Abhandlung laut Vorwort zur Aufgabe, das »Mißverständnis der Logik unserer Sprache«⁹ zu beheben; seine Sätze widmen sich »Verwechslungen« (3.324, S. 22) und »Irrtümern« (3.325, S. 22), die sie doch selbst zu produzieren scheinen.

Während seine Kollegen Wittgenstein behutsam die Schwierigkeiten aufzeigen, mit denen sich analytische Philosophen und Logiker, für die die Arbeiten Gottlob Freges, Alfred N. Whiteheads, Bertrand Russells und Moores maßgeblich sind, bei der Lektüre des Texts aller Bewunderung für den jungen Philosophen zum Trotz konfrontiert sehen,¹⁰ flankiert er die Veröffentlichung des *Tractatus* mit apodiktischen Bemerkungen, die zumeist dessen Schwierigkeit herausstreichen. Sie vermitteln den Eindruck, Wittgenstein bedauere einerseits aufrichtig die Probleme seiner Exegeten, stilisiere jedoch zugleich die Unzugänglichkeit des Texts in hyperbolischen Kategorien. Ludwig von Ficker, den Wittgenstein als Verleger zu gewinnen hofft, schreibt er im Herbst 1919, es sei diesem »vielleicht eine Hilfe, wenn ich Ihnen ein paar Worte über mein Buch schreibe: Von seiner Lektüre werden Sie nämlich – wie ich bestimmt glaube – nicht allzuviel haben. Denn Sie werden es nicht verstehen; der Stoff wird Ihnen ganz fremd erscheinen.«¹¹ Wittgenstein bietet von Ficker – sicher auch im Interesse der Veröffentlichung

- 7 Eli Friedlander, *Signs of Sense. Reading Wittgenstein's »Tractatus«*, Cambridge, MA 2001, S. xiii. Erik Stenius entwirft gar eine Art Wahrheitstafel, um sich über die unterschiedlichen Grade der (Un-)Verständlichkeit des *Tractatus* klar zu werden. Dessen Sätze »might – roughly speaking – be divided into four groups. First, there are statements which I believe I understand and which I think are clarifying, stimulating and important. These, of course, form what I find the best part of the book. Secondly come statements which I believe I understand and with some certainty think are essentially false or misleading. Hence I value them next to the statements in the first group. Thirdly, there are those which I do not understand and the value of which I am therefore unable to estimate. And fourthly, there are a number which seem on the one hand to be understandable, but on the other to be so in such a way as to give an indeterminate and obscure impression, hence they become impossible either to accept or reject. Statements of this kind strike me as worse than false statements, because while false statements may be corrected and their correction leads to insight, indeterminate ones are simply unfruitful.« Stenius, *Wittgenstein's Tractatus*, ix.
- 8 Allan Janik, Stephen Toulmin, *Wittgensteins Wien*, aus d. Amerik. v. Reinhard Merkel, München/Wien 1984, S. 15; kursiv im Orig.
- 9 Ludwig Wittgenstein, »Logisch-philosophische Abhandlung. Tractatus logico-philosophicus«, in: ders., *Werkausgabe*, 8 Bde., Bd. 1 (Tractatus logico-philosophicus; Tagebücher 1914-1916; Philosophische Untersuchungen), Frankfurt a.M. 21 2014, S. 7-85, hier: S. 9; kursiv im Orig. Der *Tractatus* wird in diesem Kapitel direkt im Text unter Angabe der Nummer des Satzes und der Seitenzahl dieser Ausgabe zitiert.
- 10 Frege selbst schreibt Wittgenstein am 28. Juni 1919: »Ich finde sie [die Abhandlung] schwer verständlich. Sie setzen Ihre Sätze nebeneinander meistens ohne sie zu begründen oder wenigstens ohne sie ausführlich genug zu begründen.« Gottlob Frege, »Briefe an Ludwig Wittgenstein«, hg. v. Allan Janik, in: Brian McGuinness, Rudolf Haller (Hg.), *Wittgenstein in Focus – Im Brennpunkt: Wittgenstein (= Grazer Philosophische Studien 33/34)*, Amsterdam/Atlanta, GA 1989, S. 5-33, hier: S. 19.
- 11 Ludwig Wittgenstein, Brief an Ludwig von Ficker, Ende Oktober oder Anfang November 1919, in: ders., *Briefe an Ludwig von Ficker*, hg. v. Georg H. von Wright, Salzburg 1969, S. 35-36, hier: S. 35.

des *Tractatus* – im selben Brief einen »Schlüssel«¹² zum Verständnis an. Falls er diese Lektürehilfe auch mit seinen Kollegen teilt, so fruchtet sie nicht, wie aus dem Briefwechsel mit Russell hervorgeht.

Wittgenstein klagt im August 1919, Frege habe ihm über sein Buch geschrieben und »[not] a word of it at all« verstanden; es sei »VERY hard not to be understood by a single soul«.¹³ Seine Enttäuschung erscheint angesichts eines Briefs an Russell vom 12. Juni desselben Jahres, in dem Wittgenstein meint: »bitter ist es zu denken, daß niemand es [das vollendete Werk] verstehen wird, auch wenn es gedruckt sein wird!«,¹⁴ als Selffulfilling Prophecy. Dass die Rätselhaftigkeit seiner Arbeit offenbar integraler Bestandteil der Textkonzeption und allen Leserkommentaren vorgängig ist, impliziert schließlich ein noch früherer Brief an Russell, in dem Wittgenstein befürchtet, auch dieser werde das Buch nicht ohne Erklärungen verstehen, und hinzufügt: »This of course means that nobody will understand it; although I believe, it's all as clear as crystal.«¹⁵ In der scharfen Antithese von »nobody« und »all«, Unverständnis und kristalliner Klarheit spreizt Wittgenstein eine maximale hermeneutische Differenz auf.

Philosophische Literarizität

Offenbar weist die Verbindung, die der *Tractatus* zum Thema und Problem des Verstehens unterhält, auf einen Aspekt des Texts hin, dessen Bedeutung in philosophischen Abhandlungen üblicherweise auf Fragen des Stils beschränkt ist: seine sprachliche Verfasstheit, die seine Uneindeutigkeit forciert und ihn als Untersuchungsgegenstand von der philosophischen an die literarische Hermeneutik überstellt.¹⁶ Marjorie Perloff at-

-
- 12 Ebd. Er lautet: »der Sinn des Buches ist ein Ethischer. [...] Ich wollte nämlich [im Vorwort, V.K.] schreiben, mein Werk bestehe aus zwei Teilen: aus dem, der hier vorliegt, und aus alledem, was ich *nicht* geschrieben habe. Und gerade dieser zweite Teil ist der Wichtige. Es wird nämlich das Ethische durch mein Buch gleichsam von Innen her begrenzt; und ich bin überzeugt, daß es, *streng, nur* so zu begrenzen ist. Kurz, ich glaube: Alles das, was *viele* heute *schwefeln*, habe ich in meinem Buch festgelegt, indem ich darüber schweige.« Ebd.; kursiv im Orig.
- 13 Ludwig Wittgenstein, Brief an Bertrand Russell, 19. 8. 19, in: ders., *Briefwechsel mit B. Russell, G. E. Moore, J. M. Keynes, F. P. Ramsey, W. Eccles, P. Engelmann und L. von Ficker*, hg. v. Brian F. McGuinness u. Georg H. von Wright, Frankfurt a.M. 1980, S. 252.
- 14 Ludwig Wittgenstein, Brief an Bertrand Russell, 12. 6. 19, in: ders., *Briefwechsel*, S. 87.
- 15 Ludwig Wittgenstein, Brief an Bertrand Russell, 13. 3. 19, in: ders., *Briefwechsel*, S. 251; kursiv im Orig.
- 16 Es ist diese Differenz, die Frege am 16. September 1919 in einem Brief an Wittgenstein problematisiert; er antwortet auf ein nicht überliefertes Schreiben Wittgensteins, dessen Inhalt sich offenbar mit Bestimmungen aus dem Vorwort des *Tractatus* deckt: »Was Sie mir über den Zweck Ihres Buches schreiben, ist mir befremdlich. Danach kann er nur erreicht werden, wenn Andere die darin ausgedrückten Gedanken schon gedacht haben. Die Freude beim Lesen ihres Buches kann also nicht mehr durch den schon bekannten Inhalt, sondern nur durch die Form erregt werden, in der sich etwa die Eigenart des Verfassers ausdrückt. Dadurch wird das Buch eher eine künstlerische als eine wissenschaftliche Leistung; das, was darin gesagt wird, tritt zurück hinter das, wie es gesagt wird.« Gottlob Frege, Brief an Ludwig Wittgenstein, 16.9.19, in: ders., *Briefe an Ludwig Wittgenstein*, S. 21.

testiert Wittgensteins Sätzen einen »*opaque literalism*«¹⁷ und bezeichnet damit einen Aspekt der vielfach wahrgenommene Literarizität des Texts. So schreibt Stenius in seinem *Tractatus*-Kommentar: »as a literary work it has a very elaborate structure«;¹⁸ für Oswald Wiener und die Wiener Gruppe ist er »ein fundamentales poetisches werk«,¹⁹ das Perloff und Dale Jacquette zufolge gar »eine Art avantgardistischer Poesie auf[weist]«. ²⁰ Wiederholt konstatiert die Forschung die »Schönheit«²¹ der wittgensteinschen Sprache – und kennzeichnet den *Tractatus* damit als ästhetisches Objekt. Wie im Fall der Bekenntnisse zu seiner Schwerverständlichkeit entsprechen die Ansichten zur Poetizität des Texts Auskünften des Autors. Im Vorwort schreibt Wittgenstein über das Buch: *Sein Zweck wäre erreicht, wenn es Einem, der es mit Verständnis liest, Vergnügen bereite.*« (S. 9; kursiv im Orig.) Etwa zwei Wochen, bevor er Fickers Nichtverstehen des *Tractatus* prophezeit, wirbt er für die Publikation seiner Arbeit in dessen literarischer Halbmonatsschrift *Der Brenner*, indem er betont, der *Tractatus* sei »streng philosophisch und zugleich literarisch«. ²² In späteren Jahren variiert Wittgenstein den Ausdruck seiner Überzeu-

-
- 17 Marjorie Perloff, »Writing Philosophy as Poetry: Wittgenstein's Literary Syntax«, in: Marie McGinn, Oskari Kuusela (Hg.), *The Oxford Handbook of Wittgenstein*, Oxford 2011, S. 277-296, hier: S. 284; kursiv im Orig. »The sentences say just what they say – no difficult words to look up! – but they remain mysterious, endlessly puzzling, enigmatic.« Ebd.
- 18 Stenius, *Wittgenstein's Tractatus*, S. 3; kursiv im Orig.
- 19 Wiener, *Wittgensteins Einfluß auf die »Wiener Gruppe«*, S. 94.
- 20 Dale Jacquette, »Wittgensteins ›Tractatus‹ und die Logik der Fiktion«, in: John Gibson, Wolfgang Huemer (Hg.), *Wittgenstein und die Literatur*, übers. v. Martin Suhr, Frankfurt a.M. 2006, S. 448-467, hier: S. 448. Perloff, die sich u.a. dem Einfluss von Wittgensteins Kriegserfahrungen auf den *Tractatus* widmet, meint: »The status of the *Tractatus* as a war book as well as an avant-garde one has received little attention from philosophers«. Marjorie Perloff, *Wittgenstein's Ladder: Poetic Language and the Strangeness of the Ordinary*, Chicago/London 1996, S. 19.
- 21 »Wittgensteins Sprache ist gemessen an der Schwierigkeit seiner Fragen außerordentlich lesbar. Seine Sprache ist in den Texten, an denen er lange arbeitete – z.B. dem *Tractatus* und den *Philosophischen Untersuchungen* –, sogar schön.« Vossenkuhl, *Ludwig Wittgenstein*, S. 18. Gottfried Gabriel geht in seinen Untersuchungen zur Literarizität des *Tractatus* von der These aus, dieser bestehe aus Aphorismen, und schreibt: »Für ihn [Wittgenstein], dem die Verwandtschaft von ›schön‹ und ›schauen‹ aus seiner Schopenhauer-Lektüre bekannt war, besteht ein Zusammenhang von richtiger Sicht der Welt – dem Schauen – und schönen Sätzen: Der ethische Sinn, der sich in Sätzen nicht ›sagen‹ läßt, ›zeigt sich‹ in der ästhetischen Form des Aphorismus. Dies ist die philosophische Bedeutung des Literarischen an Wittgensteins ›Tractatus‹.« Gottfried Gabriel, »Logik als Literatur? Zur Bedeutung des Literarischen bei Wittgenstein«, in: ders., *Zwischen Logik und Literatur. Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft*, Stuttgart 1991, S. 20-31, hier: S. 29. Satz 1 des *Tractatus* gehört laut Gabriel »zu den ›schönen‹ Sätzen«. Ebd., S. 21.
- 22 Ludwig Wittgenstein, Brief an Ludwig von Ficker, vermutlich Mitte Oktober 1919, in: ders., *Briefe an Ludwig von Ficker*, S. 32-34, hier: S. 33.

gung, »Philosophie dürfte man eigentlich nur *dichten*«²³ – ein Ideal, dem er selbst nicht gerecht geworden zu sein meint.²⁴

Dass sich Wittgensteins Frühphilosophie im Grenzbereich zur Literatur bewegt, legt auch der Einfluss nahe, den sie auf die Literatur und Kunst des 20. Jahrhunderts ausübt, die Formen und Themen des *Tractatus* aufgreift, sich aber auch von der Person Wittgensteins selbst fasziniert zeigt.²⁵ Das gilt insbesondere für die österreichische Literatur und darunter für einige Autorinnen und Autoren, die im Kontext einer Analyse antinarrativer Praktiken von Interesse sind. Gisela Steinlechner, die sich vornehmlich mit der Bedeutung Wittgensteins für das Schreiben Jutta/Julian Schuttings beschäftigt, aber auch generelle Überlegungen zum Verhältnis zwischen dem Philosophen und der nachfolgenden Schriftstellergeneration anstellt, behauptet: »Wittgenstein und die

-
- 23 Ludwig Wittgenstein, »Vermischte Bemerkungen«, hg. v. Georg H. von Wright, in: Wittgenstein, *Werkausgabe*, Bd. 8 (Bemerkungen über die Farben; Über Gewißheit; Zettel; Vermischte Bemerkungen), Frankfurt a.M. 1984, S. 445–573, hier: S. 483; kursiv im Orig. Später überlegt er: »Wenn ich nicht ein richtiges Denken, sondern eine neue Gedankenbewegung lehren will, so ist mein Zweck eine Umwertung von Werten und ich komme auf Nietzsche, sowie auch dadurch, daß meiner Ansicht nach, der Philosoph ein Dichter sein sollte.« Ludwig Wittgenstein, *Wittgenstein's Nachlass – The Bergen Electronic Edition*, hg. v. The Wittgenstein Archives at the University of Bergen, Oxford 2000 (CD-ROM), Manuskript 120, S. 145.
- 24 Wittgenstein schreibt, er habe sich mit der zitierten Überzeugung »auch als einen bekannt, der nicht ganz kann, was er zu können wünscht.« Wittgenstein, *Vermischte Bemerkungen*, S. 483. In einer Nachlassnotiz heißt es: »Ich bin ein zweitrangiger Dichter. Wenn ich auch als Einäugiger König unter den Blinden bin. Und ein zweitrangiger Dichter täte besser daran, das Dichten aufzugeben. Auch wenn er damit unter seinen Mitmenschen hervorragt.« Wittgenstein, *Wittgenstein's Nachlass*, Manuskript 117, S. 193 (in Geheimschrift: invertiertes Alphabet; vgl. Alois Pichler, »Editorische Notiz«, in: Ludwig Wittgenstein, *Vermischte Bemerkungen*, hg. v. Georg H. von Wright, Frankfurt a.M. 1994, S. 14–15).
- 25 Terry Eagleton, der am Drehbuch zu Derek Jarman's Film *Wittgenstein* (GB 1993) mitschreibt, führt aus: »The library of artistic works on Ludwig Wittgenstein continues to accumulate. What is it about this man, whose philosophy can be taxing and technical enough, which so fascinates the artistic imagination? Frege is a philosopher's philosopher, Sartre the media's idea of an intellectual, and Bertrand Russell every shopkeeper's image of the sage ... But Wittgenstein is the philosopher of poets and composers, playwrights and novelists, and snatches of his mighty *Tractatus* have even been set to music.« Terry Eagleton, »My Wittgenstein«, in: *Common Knowledge* 3 (1994), S. 152–157, hier: S. 153f.; kursiv im Orig. Allan Janik und Stephen Toulmin widmen sich dem »Mythos«, der »noch immer das Bild Ludwig Wittgensteins, dieses »exzentrischen Genies«, umgibt, eines Mythos, der solche Merkwürdigkeiten hervorbrachte wie Eugene Goossens Oboenkonzert, das vermutlich vom *Tractatus* inspiriert wurde, oder die »Wittgenstein-Motette« *Excerpta Tractati Logici Philosophici* von Elizabeth Lutyens, oder jene Werke der Bildhauerei und der Dichtung, die Wittgensteins Werk als geistige Grundlage reklamieren. Sie alle reflektieren die esoterischen Eigenschaften, die in dem Buch von nichtphilosophischen Lesern in den zwanziger und dreißiger, aber auch noch in den sechziger und siebziger Jahren gefunden wurden, Eigenschaften, die Russell und den logischen Positivisten vollkommen fremd blieben.« Janik, Toulmin, *Wittgensteins Wien*, S. 271. Bis in die Populärliteratur dringt der Einfluss des *Tractatus*, dessen berühmte Leitermetapher (vgl. 6.54, S. 85) Umberto Eco, übersetzt ins Mittelhochdeutsche – »Er muoz gelichesame die leiter abewerfen, sô er an ir ufgestigen« –, im Roman *Der Name der Rose* zitiert; Umberto Eco, *Der Name der Rose*, übers. v. Burkhart Kroeber, München 1986, S. 625.

neuere österreichische Literatur – das ist vor allem die Geschichte einer Verehrung.«²⁶ Zum Paradigma der mehr oder minder huldvollen Aneignung gehören neben Texten Schuttings²⁷ solche Ingeborg Bachmanns,²⁸ der Wiener Gruppe, Bernhards,²⁹ Handkes³⁰ oder auch Gunter Falks und Wolfgang Bauers als Vertretern des Wiener Aktionismus, die 1965 unter dem Titel *HAPPY ART & ATTITUDE* ein Manifest veröffentlichen, das »ganz nach dem Stil des Wittgensteinschen *Tractatus* aufgebaut«³¹ ist.

Mit Bezug auf Wittgensteins rigorose Selbstbescheidung in philosophischer wie persönlicher Hinsicht liefert Steinlechner einen Hinweis auf seine Attraktivität für Autorinnen und Autoren im Umfeld einer literarischen Geschichtenzerstörung:

Bestechend an Wittgenstein war und ist seine asketische Haltung: die konsequente (Selbst-)Beschränkung, mit der er sich in seinen philosophischen Überlegungen auf das Terrain des *kleinsten Sagbaren* zurückzog, während er die *großen* metaphysischen und existentiellen Fragen und Probleme der Philosophie nur am Rande anschnitt oder überhaupt negierte³².

Die Analyse der Logik, die das Verhältnis der Sprache zur Realität zergliedert, bevor überhaupt eine kohärente philosophische Erzählung von der Welt zustande kommen kann, liefert ein Modell für Texte, die ihr Vorbehalt gegenüber narrativer Geschlossenheit empfänglich für Alternativen zur konventionellen Erzählprosa macht.

Nichts konnte den *Waisenkindern* [gemeint sind die österreichischen Autoren der 50er bis 70er Jahre, V.K.] mehr entgegenkommen: es ward so eine ›reine‹, vom Verdacht idealistischer wie ideologischer Überfrachtung unbelastete Form des Philosophierens gefunden, die ohne jede Prätention auf irgendein Höheres, Ganzes in der Beharrung auf unspektakuläre, beschreibbare Vorgänge (etwa der Sprache) ständig an Grenzen und Wahrheitsfragen stieß.

-
- 26 Gisela Steinlechner, »Der umständlichere Weg. Über das ›Wittgensteinsche‹ bei Schutting«, in: Schmidt-Dengler, Huber, Huter (Hg.), *Wittgenstein ›und‹*, S. 159–180, hier: S. 159. Steinlechner pointiert den literarischen Rekurs auf Wittgenstein als Heiligenverehrung und nimmt Bezug auf den religiösen Aspekt österreichischer Kultur, wenn sie meint, »das Phänomen der Nimbus-Bildung« sei »in einer vom Katholizismus so nachhaltig geprägten Kultur- und Geistes-tradition wie der österreichischen sicher kein unbekanntes«. Ebd., S. 159f.
- 27 *Tauchübungen* (1974) bezieht sich Steinlechner zufolge neben Wittgenstein auch auf Stifter; vgl. ebd., S. 174.
- 28 Ausgehend von ihrer philosophischen Dissertation über Martin Heidegger veröffentlicht Bachmann den Artikel »Ludwig Wittgenstein. Zu einem Kapitel der jüngsten Philosophiegeschichte«, in: *Frankfurter Hefte* 7 (1953), S. 540–545; vgl. darüber hinaus Friedrich Wallner, »Philosophie der Dichtung – Dichtung der Philosophie. Wittgenstein-Rezeption bei Ingeborg Bachmann und ihre Folgen«, in: Schmidt-Dengler, Huber, Huter (Hg.), *Wittgenstein ›und‹*, S. 147–157.
- 29 Vgl. zur Wiener Gruppe die bereits zitierte Selbstauskunft ihres Mitglieds Wiener, *Wittgensteins Einfluß auf die ›Wiener Gruppe‹*, sowie das anschließende Kapitel dieses Buchs, insbes. S. 256f.; zu Bernhard das Kapitel über die Erzählung *Amras*, insbes. S. 299f.
- 30 Vgl. Wendelin Schmidt-Dengler, »›Wittgenstein, komm wieder!‹ Zur Wittgenstein-Rezeption bei Peter Handke«, in: ders., Huber, Huter (Hg.), *Wittgenstein ›und‹*, S. 181–191.
- 31 Schmidt-Dengler, *Bruchlinien*, S. 196; kursiv im Orig.
- 32 Steinlechner, *Der umständlichere Weg*, S. 160; kursiv im Orig.

Genau hier, im Verzicht auf das GROSSE SAGEN und den [sic!] daraus folgenden methodischen und thematischen Implikationen, fanden die dem traditionellen Erzählen (und damit den konsistenten Wirklichkeitsentwürfen samt den sie tragenden Weltanschauungen) mißtrauenden Autoren einen wichtigen Ansatz: es läßt sich – aus der Position der Absage heraus – dennoch weiterhin sprechen; Konzentration, Kreativität, Einbildungskraft und formale Schläue lassen sich auf bisherige Randgebiete des literarischen Diskurses verlagern und produktiv anwenden.³³

Der Blick auf formale Aspekte des *Tractatus* erweist, inwiefern er nicht nur anschlussfähig für die Textproduktion der Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg ist, sondern sich selbst bereits in dem kulturgeschichtlichen Kontext verortet, dessen Einfluss auf die österreichische Literatur dieses Buch nachgeht: einem Paradigma des Ordnungsschrifttums, das die eigenen Voraussetzungen und Verfahren ausstellt, um sie darauf in Zweifel zu ziehen bzw. zu überschreiten.

Gesetzessätze

Vordergründig ist der *Tractatus* v.a. mit der Wiedergabe und Analyse von Strukturen, Zuständen und den ihnen zugrundeliegenden Regeln befasst. Wittgenstein sieht darin die Aufgabe einer auf logische Fragen konzentrierten Philosophie: »Die Erforschung der Logik bedeutet die Erforschung *aller Gesetzmäßigkeit*.« (6.3, S. 78; kursiv im Orig.)³⁴ Ilie Pârnu betont die sujetlose Qualität dieses Ansatzes, indem er Wittgensteins ontologische Sätze als struktur- statt ereignisorientiert qualifiziert: »Structures, not events, are

33 Ebd., S. 160f.; kursiv im Orig.

34 Wiener äußert sich zu diesem Zusammenhang, indem er in einer Fußnote seiner *verbesserung von mitteleuropa, roman* »das fischer lexikon, band ›recht‹, s. 66« zitiert: »die wichtigsten begriffe der betrachtung stammen aus der sprache der justiz: z. b. ›sache‹ (cosa, chose, thing), ding, ursache, objekt, kausel etc. – die logik selbst, ist sie nicht erst verständlich als vorschule des rechts?« Wiener, *die verbesserung von mitteleuropa, roman*, S. XCV.

seen as ontologically primary: structures generate the regular pattern and phenomena which are observable in the world.«³⁵

Wiederholt rekurriert der *Tractatus* auf einen für die Poetik antinarrativer Texte wesentlichen Begriff: die Grenze. Ob er sich zum Verhältnis von Philosophie und Naturwissenschaft äußert,³⁶ die Position des Subjekts zur Welt angibt³⁷ oder die berühmte Bestimmung trifft: »Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt« (5.6, S. 67; kursiv im Orig.), stets ist er gemäß der Etymologie des Begriffs *Definition* um philosophische Grenzziehungen bemüht. Bereits im Vorwort heißt es, das Buch wolle »dem Denken eine Grenze ziehen, oder vielmehr – nicht dem Denken, sondern dem Ausdruck der Gedanken«. (S. 9; kursiv im Orig.) Henry Sussman bezeichnet dieses Selbstbewusstsein der wittgensteinschen Sprachphilosophie, deren Sätze mit einer gewissen Emphase die Demarkationslinie zwischen sinnvollerweise Sagbarem und Unsagbarem ziehen und Überschreitungsmöglichkeiten ausschließen, als »muscular and energetic limit setting«³⁸ – gleichsam als kraftvolle Selbsteinhegung. Obgleich der *Tractatus* damit an das österreichische Grenz- und Nichtüberschreitungsparadigma anknüpft, das in den vorigen Kapiteln thematisiert wurde, lässt er sich doch auch in der Nachfolge eines der bedeutendsten Exponenten der Philosophie im preußisch-protestantischen Kulturraum interpretieren: Er stimmt mit Kants drei *Kritiken* insofern überein, als diese ihren Titeln nach ebenfalls als Versuche der Grenzziehung zu verstehen sind.³⁹

35 Ilie Pârnu, »Mein Grundgedanke ist...« The Structural Theory of Representation as the Metaphysics of Wittgenstein's *Tractatus Logico-Philosophicus*, in: *Synthese* 129 (2001), S. 259–274, hier: S. 264. Pârnu bezieht damit allgemeine Ausführungen Friedel Weinerts zum »Structural Approach« in der Philosophie auf Wittgenstein; vgl. Friedel Weinert, »Laws of Nature – Laws of Science«, in: ders. (Hg.), *Laws of Nature. Essays on the Philosophical, Scientific and Historical Dimensions*, Berlin/New York 1995, S. 3–64, hier: S. 49. In diesen Zusammenhang passt ein Diktum Wittgensteins aus einer früheren Fassung des Vorworts zu den *Philosophischen Bemerkungen*: »Es interessiert mich nicht, ein Gebäude aufzuführen, sondern die Grundlagen der möglichen Gebäude durchsichtig vor mir zu haben.« Ludwig Wittgenstein, »Zu einem Vorwort«, in: ders., *Werkausgabe*, Bd. 8, S. 458–460, hier: S. 459. Offenbar zieht Wittgenstein Struktur, Matrix und Möglichkeit der faktischen Realisierung eines den »Grundlagen« gemäßen Objekts vor; umso bemerkenswerter ist, dass der Philosoph mit der Planung und dem Bau eines Hauses für seine Schwester Margarete Stonborough-Wittgenstein (fertiggestellt 1928) nicht nur tatsächlich als Architekt tätig wird, sondern sich sein Architekturkonzept u.a. in seinem subjektiven Proportionsempfinden allgemeiner Regelmäßigkeit widersetzt. Vgl. Paul Wijdeveld, *Ludwig Wittgenstein, Architekt*, Basel 1994; August Sarnitz, *Die Architektur Wittgensteins: Eine gebaute Idee*, Wien u.a. 2011.

36 »4.113 Die Philosophie begrenzt das bestreitbare Gebiet der Naturwissenschaft. / 4.114 Sie soll das Denkbare abgrenzen und damit das Undenkbare. Sie soll das Undenkbare von innen durch das Denkbare begrenzen.« (S. 33).

37 »Das Subjekt gehört nicht zur Welt, sondern es ist eine Grenze der Welt.« (5.632, S. 68).

38 Henry Sussman, »Kafka and Modern Philosophy: Wittgenstein, Deconstruction, and the Cuisine of the Imaginary«, in: ders., *Afterimages of Modernity. Structure and Indifference in Twentieth-Century Literature*, Baltimore, MD/London 1990, S. 58–94, hier: S. 73.

39 Das altgriechische Verb *krínein* bezeichnet den Akt der Trennung und des (Unter-)scheidens im Sinne einer Grenzziehung. Der Philosoph, auf den sich Wittgenstein im Gespräch mit Freunden als »the great Kant« (Brian McGuinness, *Wittgenstein: A Life. Young Ludwig 1889–1921*, London 1988, S. 253) bezieht, beabsichtigt ursprünglich, seine *Kritik der reinen Vernunft* in Anlehnung an den Alternativtitel von Lessings *Laokoon* – »Über die Grenzen der Malerei und Poesie« – »Die Grenzen der Sinnlichkeit und der Vernunft« zu nennen; vgl. Janik, Toulmin, *Wittgensteins Wien*, S. 201.

Der *Tractatus* macht Gesetzes- und Grenzfragen nicht nur zum Thema, sondern spiegelt die Auseinandersetzung mit dem Problem regelhafter Ordnung auch formal. Er setzt sich aus numerisch gereihten Paragraphen zusammen – die zu Textbeginn als »Sätze« bezeichnet werden –, wobei ein »Satz« sowohl einen einzelnen grammatischen Satz als auch mehrere Sätze oder ganze Absätze umfassen kann. Die typographische Charakteristik des Texts besteht in der senkrechten Folge dieser Sätze, denen ganze oder Dezimalzahlen vorangestellt sind und die voneinander jeweils durch einen Absatz getrennt sind, sodass sich bereits vor der Lektüre der Eindruck eines ambivalenten Gefüges ergibt: Einerseits bilden die Sätze aufgrund ihres Folgeverhältnisses und ihrer zahlenmäßigen Ordnung eine vertikale Kette, andererseits beanspruchen sie mit der Absetzung der einzelnen Paragraphen Eigenständigkeit voneinander. Das horizontale, nummernlose Syntagma als übliche Form philosophischer Abhandlungen wird bei Wittgenstein von vertikalen Gestaltungsmechanismen ergänzt bzw. herausgefordert, die tendenziell an sujetlose Textarten wie Aufzählung und Sammlung denken lassen.⁴⁰

Wie im vorvorigen Kapitel bereits in Bezug auf Handke zitiert, erscheint der *Tractatus* mit Ann Cottens Analyse der literarischen Listenform als »Liste von Sätzen«.⁴¹ David G. Stern meint über das Buch: »it looks much more like an analytical table of contents than a conventional philosophical text.«⁴² Nicht nur in der Satzfolge realisiert sich das tabellarische Ordnungsparadigma, sondern auch direkt in den Tabellen der Sätze 4.31, 4.442 und 5.101, mit denen Wittgenstein »als Erster die Wahrheitsfunktionen durch Wahrheitstabellen dargestellt hat.«⁴³ Dieser Schematismus, der die Formeln von Freges *Begriffsschrift* (1879) um eine Darstellungsmöglichkeit für den logischen Aussagenkalkül erweitert, illustriert die Absicht der analytischen Philosophie, in ihrer Wiedergabe von Axiomen möglichst ganz auf eine alphabetisch-grammatische Sprache zu verzichten, deren Eigenlogik, wie Wittgenstein im Vorwort behauptet, nur zu Missverständnissen führt. Dass er selbst, anders als etwa Whitehead und Russell mit ihren *Principia Mathematica* (1910–1913), für seinen Beitrag zur Logik dennoch vornehmlich auf den sprachlichen Ausdruck vertraut, ja der literarischen Gestaltung des *Tractatus* besondere Aufmerksamkeit widmet, verdeutlicht die Ambivalenz des Texts zwischen alphabetischer und numerischer bzw. formelsprachlicher Ordnung.

Die Organisation eines philosophischen Texts entlang eines zahlenmäßigen Ableitungssystems stellt keine Innovation des *Tractatus* dar. Wittgenstein orientiert sich damit an einem von Russell und Whitehead in den *Principia* verwendeten Modell, das auf Giuseppe Peano zurückgeht.⁴⁴ Die Form seiner Abhandlung ist damit hochaktuell;

40 Friedlander meint, der *Tractatus* präsentiere »a form of enumeration« (Friedlander, *Signs of Sense*, S. 14), Stenius betrachtet ihn als »collection of statements«. Stenius, *Wittgenstein's Tractatus*, S. 1.

41 Darunter versteht sie »Anhäufungen von Sätzen, die untereinander durch bestimmte Paradigmen verbunden sind, aber nicht syntagmatisch zusammenhängen, während sie als Sätze intern hauptsächlich syntagmatisch funktionieren.« Cotten, *Nach der Welt*, S. 25.

42 David G. Stern, »Wittgenstein's Texts and Style«, in: Hans-Johann Glock, John Hyman (Hg.), *A Companion to Wittgenstein*, Chichester 2017, S. 41–55, hier: S. 41.

43 Holm Tetens, *Wittgensteins »Tractatus«. Ein Kommentar*, Stuttgart 2009, S. 53.

44 »Peano hatte dieses System erfunden, um an jeder Stelle eines Werkes neue Abschnitte einfügen zu können, ohne die Nummerierung des Restes zu verändern.« Wolfgang Kienzler, »Die Sprache des »Tractatus«: klar oder deutlich? Karl Kraus, Wittgenstein und die Frage der Terminologie«, in:

zugleich unterhält sie Beziehungen zu älteren Traditionen, etwa nach Sussmans eigenwilliger Lesart, die die numerische Notation als Wittgensteins »twentieth-century version of medieval text illumination«⁴⁵ versteht. Parallelen zeigen sich auch zu den Dialogsätzen, aus denen sich die sprachlogische Abhandlung *De Grammatico* des Früh-scholastikers Anselm von Canterbury (1033-1109) zusammensetzt und deren Struktur in Übersetzungen durch ein Nummernsystem dargestellt wird, das Wittgensteins Verfahren entspricht.⁴⁶ Die Bedeutung religiös geprägter Gestaltungs- und Ordnungsformen betont dieser wiederholt selbst, etwa in der kryptischen Bemerkung: »Kultur ist eine Ordensregel. Oder setzt doch eine Ordensregel voraus.«⁴⁷ Im Sinne der Stufenfolge des *theatrum mundi* lässt sich der Vorwortentwurf zu Wittgensteins zweitem Hauptwerk, den *Philosophischen Untersuchungen* (postum 1953) interpretieren, der ein Konzept von Kultur aus gewissermaßen scholastischer Perspektive entwickelt: »Die Kultur ist gleichsam eine große Organisation, die jedem, der zu ihr gehört, seinen Platz anweist, an dem er im Geist des Ganzen arbeiten kann, und seine Kraft kann mit großem Recht an seinem Erfolg im Sinne des Ganzen gemessen werden.«⁴⁸ Es liegt nahe, hier »Anklänge an die Vorstellung von einer göttlich gefügten Weltordnung«⁴⁹ zu vernehmen.

Mindestens so bedeutsam wie der religiöse ist der bürokratische Ordnungsdiskurs für Thema und Form des *Tractatus*. Burghart Schmidt zufolge lässt sich Wittgensteins Versuch, eine definitive Klärung der philosophischen Probleme vorzulegen, im Kontext seines »Interesses an verwalteter Welt«⁵⁰ begreifen. »Verwaltete Welt lechzt nämlich nach der Eindeutigkeit ihrer Organisationsinstrumentarien und Organisationssysteme«⁵¹ – vielleicht ein Grund für die bürokratische bzw. juristische Nomenklatur der wittgensteinschen Ontologie: »Fall« (1, S. 11), »Tatsache« (1.1, S. 11), »Sachverhalt« (2, S. 11) und »Sachlage« (2.0121, S. 11) bilden das Vokabular, anhand dessen der *Tractatus* seinen relationalen Weltbegriff darlegt und bemüht ist, die Herausforderungen, die Kontingenz und Singularität des *Falls* an ein auf Allgemeinheit bedachtes System stellen, kasuistisch einzuhegen. Die nummerierte Folge von ontologischen und sprachphilosophischen Sätzen und Paragraphen wirkt typographisch, aber auch in der Apodiktik ihrer Aussagen als Epiphänomen einer habsburgischen Verordnungsrhetorik.

Aufschlussreich erscheint der Vergleich von Wittgensteins Abhandlung mit einer Dienstanweisung, die Wagner in ihrer Arbeit zur Verwaltungssprache als Beispiel für bürokratische Textkonstruktion anführt; der *Tractatus* beginnt:

Gunter Gebauer, Fabian Goppelsröder, Jörg Volbers (Hg.), *Wittgenstein – Philosophie als »Arbeit an Einem selbst«*, München 2009, S. 223-247, hier: S. 233.

45 Sussman, *Kafka and Modern Philosophy*, S. 70.

46 Vgl. Anselm of Canterbury, »De Grammatico (Dialogue on Literacy and the Literate)«, in: ders., *The Major Works*, hg. v. Brian Davies u. C. R. Evans, Oxford u.a. 2008, S. 123-150.

47 Wittgenstein, *Vermischte Bemerkungen*, S. 568.

48 Wittgenstein, *Zu einem Vorwort*, S. 458.

49 Matthias Kroß, *Klarheit als Selbstzweck. Wittgenstein über Philosophie, Religion, Ethik und Gewißheit*, Berlin 1993, S. 33.

50 Burghart Schmidt, »Wittgensteins Zeigemystik«, in: Schmidt-Dengler, Huber, Huter (Hg.), *Wittgenstein »und«*, S. 57-67, hier: S. 58.

51 Ebd.

1 Die Welt ist alles, was der Fall ist.

1.1 Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge.

1.11 Die Welt ist durch die Tatsachen bestimmt und dadurch, daß es *alle* Tatsachen sind. (S. 11; kursiv im Orig.)

Wagners Beispiel lautet:

(1) J e d e r G e s c h ä f t s v o r f a l l ist so schnell und so einfach wie möglich zu erledigen.

(2) S o f o r t s a c h e n sind unverzüglich, E i l s a c h e n vor den übrigen zu bearbeiten. [...]

(3) F r i s t e n sind einzuhalten,
F r i s t v e r l ä n g e r u n g e n rechtzeitig zu beantragen.⁵²

Der Kommentar, den Wagner dem Zitat voranstellt, scheint gleichermaßen die Bauform des *Tractatus* zu charakterisieren:

So sind z.B. Dienstanweisungen und Geschäftsordnungen Texte, deren Inhalt und Aussage typisch begrenzt ist. Bestimmung wird an Bestimmung gereiht, was zu einem parallelen, schematischen Bau der Sätze führt. Der Text muss vollständig, eindeutig und übersichtlich, braucht aber nicht lebendig und abwechslungsreich zu sein.⁵³

Parallelen zwischen philosophischer und dienstlicher ›Verordnung‹ sind ferner der universelle Anspruch – Wittgenstein setzt als erstes die Begriffe »Welt« und »alles«, die Dienstanweisung beginnt mit »Jeder« – sowie die nicht nur formale, sondern auch inhaltliche Betonung von Einfachheit, die im ersten Satz der Geschäftsordnung steht und bei Wittgenstein nachgereicht wird.⁵⁴ Beider Aufmerksamkeit gilt vorrangig der Insistenz des »Falls«. Ihn »zu erledigen«, wie es in Wagners Beispieltext heißt, entspricht auch den Absichten des *Tractatus*, der dieses Verb samt seiner latent aggressiven Finalität wiederholt gebraucht; an einer Stelle »erledigt sich Russells Paradox« (3.333, S. 23), an anderer »erledigt sich nun die Streitfrage, ob alle Relationen intern oder extern seien.« (4.1251, S. 35) Mit beinahe bernhardscher Vehemenz schafft Wittgenstein in bürokratischem Duktus Kontroversen aus der Welt.

Die Position des Worts »Welt« in den ersten drei *Tractatus*-Sätzen entspricht Wagners Beobachtung zur »Satzgliedstellung in Dienstanweisungen [...], daß an der Satzspitze in der Regel ein Begriff steht, der thematisch den Gegenstand der nachfolgenden

52 Wagner, *Die deutsche Verwaltungssprache der Gegenwart*, S. 60. Wagner zitiert aus dem Allgemeinen Teil (GGO I) der westdeutschen *Gemeinsamen Geschäftsordnung der Bundesministerien*, hg. v. Bundesministerium des Innern, Bonn 1958, § 22. Wie bereits beim Bezug auf Wagners Untersuchung im zweiten Kapitel vermerkt, produzieren ihre Textbeispiele aus der frühen Bundesrepublik in der Verbindung mit der Literatur der Habsburgerzeit Anachronismen; rechtfertigend kann bloß geltend gemacht werden, dass Wagner die überzeugendste Analyse verwaltungssprachlicher Formen des Deutschen vorlegt und sich in Bezug auf deren Charakteristika eine gewisse historische Kontinuität annehmen lässt.

53 Ebd., S. 59f.

54 »Die Lösungen der logischen Probleme müssen einfach sein, denn sie setzen den Standard der Einfachheit.« (5.4541, S. 55).

Bestimmungen nennt«. ⁵⁵ Seine anaphorische Wiederholung deutet zudem auf einen Aspekt der Verwaltungssprache, der für Wittgensteins Abhandlung ebenfalls typisch ist: die Vermeidung pronominaler Ersetzung. Wagner ergänzt ihre bereits im zweiten Kapitel dieser Studie thematisierten Bestimmungen zum Nominalstil der Verwaltung insofern, als dort im Vergleich zur nichtamtlichen Sprache ein Vorrang des Nomens nicht nur gegenüber dem Verb, sondern auch gegenüber dem Pronomen bestehe; ⁵⁶ daraus zieht sie den Schluss:

Während das Nomen [...] die gemeinte Person, den Gegenstand oder Begriff tatsächlich nennt, bezieht sich das Pronomen nur auf bereits Gesagtes und daher Bekanntes, setzt also voraus, daß der Inhalt aus dem Textzusammenhang erschlossen wird. Das wird in amtlichen Texten möglichst vermieden, um die Klarheit und Eindeutigkeit der Aussage nicht zu gefährden. ⁵⁷

Der Anfang des *Tractatus* illustriert Wittgensteins der Verordnungssprache analogen Anspruch, auch formal eine »logische Klärung der Gedanken« (4.112, S. 32) zu betreiben, die er als Zweck der Philosophie bestimmt; die Wiederholung des Nomens dient rhetorisch der Erzeugung größtmöglicher *praecisio*. Dabei bedingt die Vermeidung des Fürworts einerseits eine Aufwertung des Einzelsatzes, dessen Aussagekraft tendenziell von den übrigen Elementen des Satzkontinuums entkoppelt wird; andererseits führt die Prägnanz der Anapher, die auch spätere Sätze bestimmt, ⁵⁸ zu einer Bildung thematischer Cluster im Text, deren Elemente ihre Zusammengehörigkeit bereits mit der Wiederholung des Anfangs demonstrieren.

55 Wagner, *Die deutsche Verwaltungssprache der Gegenwart*, S. 60. Der *Tractatus* teilt nicht nur Elemente mit der Verwaltungssprache, sondern scheint auch Ähnlichkeiten zur österreichischen Tauwetterliteratur zu besitzen – deren Listenpoetik wiederum auf amtliche Formen rekurriert. So erscheint 1785 eine erfolgreiche Broschüre Joseph Grossings mit dem Titel *Unwahrscheinlichkeiten*; wie Bodi ausführt, handelt es sich bei dem Text um eine Sammlung von »50 kurzen, oft nur aus einem Satz bestehenden Thesen. Schon der erste Paragraph gibt den Ton der ganzen Broschüre an«. Bodi, *Tauwetter in Wien*, S. 266. Eine dankbare Pointe ist, dass Wittgenstein in einem der bereits zitierten Briefe an Ficker verlegerische Zweifel an seinem Buch mit den Worten vorwegnimmt: »Wer schreibt 60 Seiten starke Broschüren über philosophische Dinge?« Wittgenstein, *Brief an Ludwig von Ficker*, vermutlich Mitte Oktober 1919, S. 32.

56 »Das Verhältnis von Nomen und Pronomen ist in verwaltungssprachlichen Texten gegenüber dem der Allgemeinsprache verschoben. Nach Meier beträgt es im Durchschnitt in der Allgemeinsprache 66 % : 34 %. In den verwaltungssprachlichen Texten wurde dagegen ein Verhältnis von 82,6 % : 17,4 % gezählt; das bedeutet eine erhebliche Verschiebung zugunsten des Nomens.« Wagner, *Die deutsche Verwaltungssprache der Gegenwart*, S. 33.

57 Ebd.

58 Etwa: »2.2 Das Bild hat mit dem Abgebildeten die logische Form der Abbildung gemein. / 2.201 Das Bild bildet die Wirklichkeit ab, indem es eine Möglichkeit des Bestehens und Nichtbestehens von Sachverhalten darstellt. / 2.202 Das Bild stellt eine mögliche Sachlage im logischen Raume dar. / 2.203 Das Bild enthält die Möglichkeit einer Sachlage, die es darstellt. / 2.21 Das Bild stimmt mit der Wirklichkeit überein oder nicht; es ist richtig oder unrichtig, wahr oder falsch. / 2.22 Das Bild stellt dar, was es darstellt, unabhängig von seiner Wahr- oder Falschheit, durch die Form der Abbildung.« (S. 16) Frappierend erscheint die Ähnlichkeit zwischen diesem anaphorischen Verfahren und den auf äußerste Klarheit zielenden Wiederholungen, die die pathologischen Listen in Stifters Maltagebuch enthalten; vgl. Anm. 123 im 4. Kapitel dieses Buchs, S. 193.

Metapoetik

Aus dem Thema der vorliegenden Arbeit ergibt sich die Frage, wie sich der *Tractatus*, der Einfluss auf Texte einer antinarrativen Erzählliteratur ausübt, selbst zu narrativen Verfahren verhält. Die Situierung der Abhandlung im Kontext österreichischer Strukturorientierung lässt vermuten, dass sie wenig mit erzählerischen Verfahren in der Philosophie gemein hat, wie sie Koschorke etwa für Hegel und dessen *Phänomenologie des Geistes* (1806/1807) und die *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* (gehalten 1822–1831, postum veröffentlicht 1837) postuliert.⁵⁹ Zweifellos wäre es ein philosophiegeschichtlicher Kurzschluss, Wittgenstein als dezidierten Gegner Hegelscher Philosophie zu adressieren;⁶⁰ tatsächlich sind es aber strukturelle Grundelemente philosophischer Narration, wie sie der Preuße »als geschichtsphilosophische[r] Erzähler«⁶¹ einhundert Jahre zuvor für sein »große[s] Epos der europäischen Moderne«⁶² gebraucht, die Wittgenstein im Rahmen seiner Überlegungen zu Philosophie und Logik verwirft.

Das betrifft zum einen das Problem der Kohärenz. Während eine Philosophie à la Hegel als »Meister der Synthese«⁶³ die Stiftung von Zusammenhängen bezweckt, aus denen sich ein narratives Kontinuum ableiten lässt, definiert sich Wittgenstein als Philosoph der Differenz: »Mir scheint, Hegel will immer sagen, daß Dinge, die verschieden aussehen, in Wirklichkeit gleich sind, während es mir um den Nachweis geht, daß Dinge, die gleich aussehen, in Wirklichkeit verschieden sind.«⁶⁴ Die Reflexion des Verhältnisses von Sprache und Welt bedingt darüber hinaus eine Entdynamisierung des Dargestellten, indem die Selbstbespiegelung des Erkenntnismediums eine Durchsicht auf die Schilderung philosophischer Ereignisse verstellt; Steinlechner führt dies in Bezug auf eine von Wittgenstein beeinflusste Literatur aus:

59 Vgl. Koschorke, *Hegel und wir*. Koschorke, der seine narratologische Lektüre als »mit dem geläufigen Hegel-Bild unverträgliche[n] Ansatz« (ebd., S. 45) bezeichnet, bezieht Hegels Erzählung vom Weltgeist auf das Subjektentfaltungskonzept der Weimarer Klassik und zitiert dazu aus Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (vgl. ebd., S. 89). Dabei thematisiert er nicht, dass diese Perspektive früher bereits von Judith Butler eingenommen wird, die die *Phänomenologie des Geistes* ebenfalls als Bildungsroman liest, indem sie darin »an optimistic narrative of adventure and edification« erkennt, »a pilgrimage of the spirit, and upon immediate scrutiny, it is unclear how Hegel's narrative structure argues the metaphysical case he wants to make«. Judith Butler, *Subjects of Desire. Hegelian Reflections in Twentieth-Century France*, New York 1999, S. 17. Auch Peter Bürger interpretiert Hegel als Mythopoeten, indem er das Kapitel »Herrschaft und Knechtschaft« aus der *Phänomenologie* narratologisch deutet; so bestehe das Spezifikum der Herr-Knecht-Erzählung darin, »daß Hegel nicht in den Formen einer alten Erzählung denkt, sondern eine neue schafft.« Peter Bürger, *Ursprung des postmodernen Denkens*, Weilerswist 2000, S. 22.

60 Tatsächlich lässt sich behaupten, Wittgenstein als vermeintlicher Exponent einer sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts konstituierenden analytischen Philosophietradition konfrontiere deren Grundsätze im Gegenteil mit traditionell »kontinentalen« Konzepten von System und Ganzheit; vgl. zur Diskussion Jakub Mácha, Alexander Berg (Hg.), *Wittgenstein and Hegel. Reevaluation of Difference*, Berlin 2019.

61 Koschorke, *Hegel und wir*, S. 45.

62 Ebd., S. 24.

63 Ebd., S. 47.

64 M. O'C. Drury, »Gespräche mit Wittgenstein«, in: Rush Rhees (Hg.), *Ludwig Wittgenstein: Porträts und Gespräche*, Frankfurt a.M. 1987, S. 142–235, hier: S. 217.

War es eine der altgewohnten Gesetzmäßigkeiten erzählender Literatur, daß deren Rede sich entwickeln und fortschreiten muß – indem sie Spannung, Verdichtung, Stringenz erzeugt, einen Plot, ein deskriptives Panorama, eine narrative Kurve entwirft und so eine *Ausdehnung* zurücklegt – so folgt nun als eine der neuen Strategien das *Reden auf der Stelle* (und mit ihm die Unterwanderung der herkömmlichen Ökonomie des Sprachgebrauchs).⁶⁵

Wittgensteins ordozentrische Philosophie hat kein Interesse an narrativem Fortschritt: »Die logischen Sätze beschreiben das Gerüst der Welt, oder vielmehr, sie stellen es dar. Sie ›handeln‹ von nichts.« (6.124, S. 74) Damit verbunden ist der Zweifel an der Subjektförmigkeit eines Wesens, das die »Ausdehnung« (Steinlechner) einer philosophischen Erzählung vollzöge – während sich bei Hegel der Weltgeist als »personifizierter ›Geist der Erzählung‹«⁶⁶ auf eine »Heldenreise«⁶⁷ von Kontinent zu Kontinent begibt, um entelechisch zu sich selbst zu kommen, formuliert noch der späte Wittgenstein seine Ablehnung des »unnötige[n]« und »dumme[n] Anthropomorphismus«.⁶⁸

Schließlich wendet sich der *Tractatus* gegen kausale Verknüpfungsmechanismen, wie sie narrative Konstruktionen in der Philosophie ebenso wie in der Literatur oder Alltagssprache strukturieren und eine Folgerichtigkeit von Ereignissen implizieren, die tatsächlich den Schlussverfahren der Logik vorbehalten bleibe: »Die Ereignisse der Zukunft können wir nicht aus den gegenwärtigen erschließen« (5.1361, S. 48; kursiv im Orig.), weshalb gelte: »Der Glaube an den Kausalnexus ist der *Aberglaube*.« (ebd., kursiv im Orig.)⁶⁹ Er ist gleichsam »die allgemeine Form jeden möglichen Aberglaubens«,⁷⁰ insofern er das Vertrauen in alle Erklärungsmuster umfasst, die die Kontingenz oder intentionale Verfertigung eines Ereigniszusammenhangs unter dem Deckmantel kausaler Konsequenz verbergen.⁷¹

65 Steinlechner, *Der umständlichere Weg*, S. 161; kursiv im Orig.

66 Koschorke, *Hegel und wir*, S. 67.

67 Ebd., S. 126.

68 Wittgenstein, *Vermischte Bemerkungen*, S. 551.

69 Vgl. auch Satz 6.37: »Einen Zwang, nach dem Eines geschehen müßte, weil etwas anderes geschehen ist, gibt es nicht. Es gibt nur eine *logische* Notwendigkeit.« (S. 81; kursiv im Orig.).

70 Richard Raatzsch, *Ludwig Wittgenstein zur Einführung*, Hamburg 2008, S. 81.

71 Die Kausalitätskritik, die sich einer solchen »perspektivische[n] Verkürzung des Verstandes« (Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Bd. 1, S. 650) entgegenstellt, findet sich literarisch einige Jahre nach Erscheinen des *Tractatus* bei Musil ausgesprochen; vgl. die bereits zitierte Stelle, die meisten Menschen liebten »das ordentliche Nacheinander von Tatsachen, weil es einer Notwendigkeit gleichsieht«. Ebd. Ebenfalls bereits zitiert wurde Adornos Charakterisierung der »Literarischen Dilettanten«, die das gleiche Phänomen betrifft: »Ihre Produkte haken die Sätze durch logische Partikeln ineinander, ohne daß die von jenen behauptete logische Beziehung waltete.« Adorno, *Satzzeichen*, S. 108. Hinsichtlich der Parallele zwischen Wittgenstein und Musil fällt auf, dass der *Tractatus* geradezu das philosophische Fundament zum Möglichkeitssinn (vgl. Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Bd. 1, S. 16ff. [Kap. »Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muß es auch Möglichkeitssinn geben«] et passim), Musils poetologischem Zentralbegriff, liefert: »Alles, was wir sehen, könnte auch anders sein. / Alles, was wir überhaupt beschreiben können, könnte auch anders sein. / Es gibt keine Ordnung der Dinge a priori.« (5.634, S. 68) Im *Mann ohne Eigenschaften* berichtet der Erzähler von einer blasphemischen Wittgenstein-Paraphrase der Hauptfigur Ulrich: »Als Schüler hatte er in einem Aufsatz geschrieben: ›Gott macht die Welt und denkt dabei, es könnte ebenso gut anders sein.«« Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Bd. 1, S. 19.

Demgegenüber etabliert der *Tractatus* einen eigenen Zugang zum Wesen von logischen, d.h. Zusammenhängen *an sich*, der in die Formulierung einer Art Metapoetik mündet. Seine Ontologie ist eine relationale: »Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge.« (1.1, S. 11) Sie interessiert sich weniger für die atomare Ebene der Gegenstände als nicht zusammengesetzter »Substanz der Welt« (2.021, S. 13)⁷² als für die molekulare Verbindung von Dingen in Sachverhalten (vgl. 2.01, S. 11), wobei die Summe bestehender Sachverhalte als Tatsachen die Welt bildet (vgl. 1-2.01, S. 11). Zur näheren Bestimmung der Dingverknüpfung heißt es: »Im Sachverhalt hängen die Gegenstände ineinander, wie die Glieder einer Kette.« (2.03, S. 14) Später definiert der *Tractatus* den Elementarsatz als »ein[en] Zusammenhang, eine Verkettung, von Namen.« (4.22, S. 38)

Neben diesen Bestimmungen, die an das im vorigen Kapitel diskutierte Motiv der *catena aurea* anschließen, präsentiert Wittgensteins philosophische Poetik logischer Relationen weitere Sätze, die sich als »Destillate« aristotelischer Gedanken zum Handlungskontinuum lesen lassen: »Wir können das allgemeine Glied der Formenreihe bestimmen, indem wir ihr erstes Glied angeben und die allgemeine Form der Operation, welche das folgende Glied aus dem vorhergehenden Satz erzeugt.« (4.1273, S. 37f.) Die Wahrheitsfunktionen, mit denen sich der Text ausgehend von den Forschungen Freges, Russells und Whiteheads beschäftigt, lassen »sich in Reihen ordnen.« (5.1, S. 46; vgl. 4.45, S. 42)⁷³ Er konzipiert die Logik als »ein Gebiet von Fragen [...], deren Antworten – a priori – symmetrisch, und zu einem abgeschlossenen, regelmäßigen Gebilde vereint liegen.« (5.4541, S. 55) Die Regularität der Logik – auch im Sinne sujetloser »Gesetzestreue« –⁷⁴ ist zugleich ein Textideal, das die Abhandlung vorgeblich in der eigenen Form realisiert.

Das »Gesetz«, nach dem sich die Abgeschlossenheit und Regelmäßigkeit des *Tractatus* zu richten behauptet, ist in der einzigen Fußnote des Texts niedergelegt. Die Anmerkung zu Satz 1 erläutert die zahlenmäßige Ordnung der Satzfolge: »Die Dezimalzahlen als Nummern der einzelnen Sätze deuten das logische Gewicht der Sätze an, den Nachdruck, der auf ihnen in meiner Darstellung liegt. Die Sätze n.1, n.2, n.3 etc. sind Bemerkungen zum Satze No. n; die Sätze n.m1, n.m2 etc. Bemerkungen zum Satze No. n.m; und so weiter.« (S. 11) Dass ein Verhältnis der Analogie zwischen dem *Tractatus* als aus Sätzen konstruiertem logischen Text und logischen Sätzen als Gegenstand seiner Untersuchung besteht, zeigt sich daran, dass die vorangestellte Lektürehilfe wie die frühe Antwort auf eine spätere Bemerkung wirkt, die sich auf das Verhältnis von logischen Sätzen und Elementarsätzen bezieht: »Es fragt sich hier, wie kommt der Satz-

72 Auch diese Substanz besteht nicht in der Vereinzelung dinghafter Elemente, sondern nur als Relation: »so können wir uns *keinen* Gegenstand außerhalb der Möglichkeit seiner Verbindung mit anderen denken.« (2.0121, S. 12; kursiv im Orig.).

73 Vgl. zum gegenwärtig in den Kulturwissenschaften virulenten Begriff der Reihe und seiner mathematischen Grundlage Julia Mierbach, »Die Reihe. Zur mathematischen Poetik einer Denkfigur um 1800 (Goethe, Schelling, Herbart, Novalis)«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 92 (2018), S. 377-427.

74 Vgl. Satz 6.361: »Nur *gesetzmäßige* Zusammenhänge sind *denkbar*.« (S. 80; kursiv im Orig.).

verband zustande.« (4.221, S. 38)⁷⁵ Nachdem das Ziel des Buchs, die »allgemeine Form der Wahrheitsfunktion«, also »die allgemeine Form des Satzes« (6, S. 69) anzugeben, erreicht und zudem die »allgemeine Form der Operation Ω « (η)« (6.01, S. 69) bestimmt ist, folgt das Resümee: »Das ist die allgemeinste Form des Überganges von einem Satz zum anderen.« (6.01, S. 69) Es bestätigt den Gewinn einer Erkenntnis auf dem Gebiet der Logik, die in Bezug auf die Textgestalt des *Tractatus* bereits am Anfang steht.

Die Auseinandersetzung mit der Satzfolge des *Tractatus* verleitet zur Formulierung tautologischer Theoreme, die der Komplexität des Texts und damit – wohl auch in Wittgensteins Verständnis – einer literarischen Philosophie nicht gerecht werden, die ihre Konzepte in Relation zur eigenen Gestaltung entwirft. Das gilt z.B. für den Vorschlag, »den *Tractatus* nicht als eine mehr oder weniger kohärente Sammlung von Behauptungen, sondern als ein System von aufeinander aufgebauten definitionsartigen Sätzen und aus diesen gezogenen Folgerungen zu betrachten.«⁷⁶ Einer solchen quasi identifikatorischen Lektüre entgeht die ambivalente Qualität des Texts, auf die sich Holm Tetens' saloppe Einsicht bezieht, man dürfe »Wittgenstein nicht zu viel durchgehen lassen.«⁷⁷

Gegenüber der Betonung geschlossener Systematizität des *Tractatus* gelangt eine Reihe von Untersuchungen zu der Einsicht, Wittgensteins Abhandlung sei wesentlich durch unterschiedliche Formen von Inkonsistenz bestimmt – einer Inkonsistenz, mittels derer sich der Text im Verständnis dieses Buchs den Kohärenz- und Kontinuitätspostulaten seiner logischen Erörterung widersetzt. In diese Richtung zielen Bemerkungen wie die Manfred Franks, der »Mythos von Wittgenstein als dem strengen Gliederer« sei »inzwischen längst durchschaut«;⁷⁸ McGuinness beobachtet im *Tractatus* »sometimes puzzling transitions of thought« als »part of its commentary on itself«,⁷⁹ Matthias Kroß meint, es ließen sich trotz des »Ordnungsschemas in der Verkettung der Gedanken Brüche, Überschneidungen, Wiederholungen und unvermittelte Wendungen nicht übersehen«⁸⁰ und Sussman hält fest: »Wittgenstein's pretensions to exactitude and totalization are avowedly ironic.«⁸¹

Die Autoren orientieren ihre tendenziell dekonstruktiven *Tractatus*-Lektüren an unterschiedlichen Beobachtungen, die sich nicht alle mit dem Erkenntnisinteresse des vorliegenden Kapitels decken. Dennoch erscheint es lohnend, zunächst bei Kroß' Beobachtung der Brüche zu verweilen, die er im *Tractatus* als Widerspruch zum Ordnungsschema wahrnimmt. Der Begriff des Bruchs etabliert – neben dem Interesse an der

75 Sie lässt sich ebenso im Zusammenhang mit der Behauptung lesen: »Die Strukturen der Sätze stehen in internen Beziehungen zu einander.« (5.2, S. 50).

76 Verena Mayer, »Der *Tractatus* als System«, in: Wilhelm Vossenkuhl (Hg.), *Ludwig Wittgenstein. Tractatus logico-philosophicus*, Berlin 2001, S. 11–33, hier: S. 12. Den Hinweis auf die Aporie des angestrebten Unterfangens versteckt Mayer in einer Fußnote: »Obwohl der *Tractatus* kein deduktives System im üblichen Sinn ist, benutze ich im folgenden der Einfachheit halber die entsprechende Terminologie.« Ebd.

77 Tetens, *Wittgensteins »Tractatus«*, S. 97.

78 Manfred Frank, »Wittgensteins Gang in die Dichtung«, in: ders., Gianfranco Soldati, *Wittgenstein. Literat und Philosoph*, Pfullingen 1989, S. 7–72, hier: S. 43.

79 McGuinness, *Wittgenstein: A Life*, S. 302.

80 Kroß, *Klarheit als Selbstzweck*, S. 13.

81 Sussman, *Kafka and Modern Philosophy*, S. 74.

»allgemeinen Form des Satzes«, das Stifter teilt, und der gemeinsamen Abneigung gegen Überraschungen –⁸² eine Verbindung zwischen Wittgensteins Abhandlung und der Textualität des *Nachsommers*. Beide ähneln einander in ihrer subtilen Unterminierung von Einheitsphantasmen und Emphasen der Lückenlosigkeit, die sich in Stifters Roman in der Insistenz von thematischen und formalen Brüchen manifestiert, die vom Text und seinen Figuren mühsam kaschiert und mit allerlei Supplementen aufgefüllt werden. Insofern ist Wittgensteins rückblickender Spott über den *Tractatus* aufschlussreich: »Mein Buch die log.phil. Abhandlung enthält neben gutem & echtem auch Kitsch d.h. Stellen mit denen ich die Lücken ausgefüllt habe [...]. Wie viel von dem Buch solche Stellen sind weiß ich nicht & es ist schwer es jetzt gerecht zu schätzen.«⁸³

Das vorige Kapitel hat den *Nachsommer* insofern als »schizoid type of narration«⁸⁴ charakterisiert, als darin zwei unterschiedliche enunziative Modi teils scharf kontrastiert würden. Bezüglich einer verwandten Charakteristik des *Tractatus* meint Perloff: »what is uniquely Wittgensteinian is the sudden break, the lack of connection, between two kinds of operation«, nämlich zwischen »dry passages of logical analysis« und »med-

82 *Tractatus*-Satz 4.5 definiert: »Es ist klar, daß bei der Beschreibung der allgemeinsten Satzform nur ihr Wesentliches beschrieben werden darf, – sonst wäre sie nämlich nicht die allgemeinste. Daß es eine allgemeine Satzform gibt, wird dadurch bewiesen, daß es keinen Satz geben darf, dessen Form man nicht hätte voraussehen (d.h. konstruieren) können. Die allgemeine Form des Satzes ist: Es verhält sich so und so.« (S. 45; kursiv im Orig.) Es erscheint nicht allzu abwegig, hier Merkmale der *Nachsommer*-Poetik auszumachen, die Stifter als Wittgensteinianer *avant la lettre* erscheinen lassen: Wittgensteins »Es verhält sich so und so« entspricht den im vorigen Kapitel zitierten Sätzen einer sujetlosen narrativen Ontologie: »Allgemein wurde von allgemeinen und gewöhnlichen Dingen geredet, und das Gespräch ging bald zwischen einzelnen bald zwischen mehreren Personen hin und wider« (Stifter, *Der Nachsommer*, S. 474), »Im Garten war es so, wie es bei einer größeren Anzahl von Gästen in ähnlichen Fällen immer zu sein pflegt« (ebd., S. 474f.) sowie der Formulierung einer Essenz dieser Sätze: »Es war so, wie es immer ist.« S. 165 dieses Buchs. Es scheint, als strebe Stifters Prosa nach einer allgemeinen Form des Satzes im Erzähltext, gleichsam nach der Wiedergabe von narrativen Variablen, für die kein individuelles Personal zu figurieren braucht, wie auch die geschilderten Handlungen keinen konkreten Ereignischarakter besitzen, sondern das Strukturmodell für Abläufe darstellen, die mit logischer Stringenz iteriert werden. *Der Nachsommer* präsentiert das Ideal eines Satzes, dessen Reinheit und Allgemeinheit den Kontakt zu den Tatsachen der Welt vermeidet, indem er keine – in Wittgensteins Sinne »naturwissenschaftlichen« – Aussagen über Konkreta trifft, sondern in poetischer Logizität verharrt. Die Irritation, die von solchen Sätzen ausgeht, lässt sich mit Wittgensteins Konzept der Unsinnigkeit logischer Sätze begreiflich machen, die die Grammatik einer auf Reales gemünzten Sprache auf logische Abstrakta übertragen. Wenn es in Satz 4.5 heißt, »daß es keinen Satz geben darf, dessen Form man nicht hätte voraussehen (d.h. konstruieren) können«, so klingt darin zudem Stifters Anti-Überraschungspoetik an; weitere Zitatstellen bestätigen die Bedeutung des Ereignisausschlusses für Wittgensteins Konzept von Logik: »Darum kann es in der Logik auch nie Überraschungen geben.« (6.1251, S. 74; kursiv im Orig.) »In der Logik sind Prozeß und Resultat äquivalent. (Darum keine Überraschung.)« (6.1261, S. 75) Unvorhersehbarkeit hat weder in Stifters noch in Wittgensteins Streben nach Allgemeinheit einen Platz; vielleicht werden beider Texte gerade deshalb vom Gespenst des *Falls* heimgesucht, in dem das Beunruhigende der Kontingenz Gestalt gewinnt.

83 Wittgenstein, *Wittgenstein's Nachlass*, Manuskript 183, S. 30 verso – S. 31 recto (Eintragung vom 16. Mai 1930).

84 Van Zuylen, *Difficulty as an Aesthetic Principle*, S. 5.

itations on desire and will«. ⁸⁵ Der Text als ganzer endet mit einem Abbruch. Folgt man Christian E. Erbachers rhetorischer Analyse des *Tractatus*, die ihn als »große kreisförmige Struktur (*periodus*)«, ⁸⁶ mithin gleichsam als einen einzigen langen Satz auffasst, so schließt Wittgenstein diesen mit einer notorischen Aposiopese: »Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.« (7, S. 85) Zwar impliziert bereits die Leiteranalogie des vorletzten Satzes, ⁸⁷ das logische Aussagevermögen des Texts habe sich

85 Perloff, *Wittgenstein's Ladder*, S. 44. Die Differenz dieser beiden Orientierungen variiert Gabriel als Unterschied der Rezeption: »Wenn von Wittgensteins ›Tractatus logico-philosophicus‹ die Rede ist, dann denken die einen an Wahrheitstafeln der Logik und die anderen an schöne Sätze der Literatur.« Gottfried Gabriel, *Logik als Literatur?*, S. 20. Aus Erinnerungen von Wittgensteins Student Wolfe Mays geht hervor, dass in gewissem Sinn auch die stiftersche Dialektik von Fluss und Stockung dessen Vorlesungen prägt: »He [Wittgenstein] used to sit in his deck chair and discuss particular topics in an informal way. Since he did not use notes he frequently had mental blocks, when he ran dry of both words and ideas, and there were then embarrassing silences. During these pauses he remained seated, jaw in hand, eyes closed, shaking his bent head slowly, an attitude copied by some of his disciples. On such occasions I was never quite sure whether he had run out of material, was off color, or was using these pauses for effect. [...] It did seem that he had difficulty in producing a connected lecture.« Wolfe Mays, »Recollections of Wittgenstein«, in: K. T. Fann (Hg.), *Ludwig Wittgenstein: The Man and His Philosophy*, New York, NY 1967, S. 79–88, hier: S. 81. Dazu passend betont David Antin die »Stapelung« von Beispielmateriale in Wittgensteins Vorlesungen, die den Fluss einer linearen Argumentation blockiere: »Example was piled on example [...]. But the students were accustomed to a particular philosophical genre in which there is a single line to an argument, no matter how ramified – a chain of consecutive connections they could hang onto.« David Antin, »Wittgenstein Among the Poets«, in: *Modernism/modernity* 5 (1998), S. 149–166, hier: S. 160.

86 Christian E. Erbacher, *Formen des Klärens. Literarisch-philosophische Darstellungsmittel in Wittgensteins Schriften*, Münster 2015, S. 68; kursiv im Orig.

87 »Meine Sätze erläutern dadurch, daß sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist. (Er muß sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.) Er muß diese Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig.« (6.54, S. 85) Hartnäckig hält sich in der Forschung die Ansicht, Wittgenstein beziehe sich damit ausschließlich auf eine Metapher Fritz Mauthners, die dessen *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* (1901–1902) einleitet und die der *Tractatus* korrigierend abwandle: »Will ich emporklimmen in der Sprachkritik, die das wichtigste Geschäft des denkenden Menschen ist, so muß ich die Sprache hinter mir und vor mir und in mir vernichten von Schritt zu Schritt, so muß ich jede Sprosse der Leiter zertrümmern, indem ich sie betrete. Wer folgen will, der zimmere die Sprossen wieder, um sie abermals zu zertrümmern.« Fritz Mauthner, *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, 3 Bde., Bd. 1 (Zur Sprache und zur Psychologie), Neudr. Frankfurt a.M. 1982, S. 2. Kaum Beachtung findet hingegen, dass wahrscheinlich sowohl Mauthner als auch Wittgenstein – der wesentlich von Schopenhauer beeinflusst ist und sich im *Tractatus* von Mauthners Konzepten distanziert: »Alle Philosophie ist ›Sprachkritik‹. (Allerdings nicht im Sinne Mauthners.)« (4.0031, S. 26) – das Bild einer Stelle aus *Die Welt als Wille und Vorstellung* entlehnen: »Dem aber, der studiert, um Einsicht zu erlangen, sind die Bücher und Studien bloß Sprossen der Leiter, auf der er zum Gipfel der Erkenntnis steigt: sobald eine Sprosse ihn um einen Schritt gehoben hat, läßt er sie liegen. Die vielen hingegen, welche studieren, um ihr Gedächtnis zu füllen, benutzen nicht die Sprossen der Leiter zum Steigen, sondern nehmen sie ab und laden sie sich auf, um sie mitzunehmen, sich freuend an der zunehmenden Schwere der Last. Sie bleiben ewig unten, da sie das tragen, was sie hätte tragen sollen.« Arthur Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, 2 Bde., textkr. bearb. u. hg. v. Wolfgang Freiherr von Löhneysen, Bd. 2, Frankfurt a.M./Leipzig 1996, S. 108 (Kap. 7²) »Vom Verhältnis der anschauenden zur abstrakten Erkenntnis«); kursiv im Orig. Später bezieht sich Wittgenstein

erschöpft, dennoch fasziniert die unwirsche Sentenz als gegenüber der vorausgehenden Satzfülle unvermittelte Schlussfigur.

Ihren Zweck, das Ende der Abhandlung zu markieren, erfüllt sie zweifellos; Kroß, der das Fehlen einer klaren Hierarchisierung der Hauptsätze 1 bis 7 konstatiert, meint: »Verständlich erscheint allein die Schlußstellung von Satz 7, der wegen seines Gehaltes keiner weiteren ›Bemerkung‹ fähig ist und nach dem der Text sinnvoll nicht mehr fortzusetzen ist.«⁸⁸ Denkt man an Aristoteles' Schema von Anfang, Mitte und Ende, so erfüllt der Schlusssatz das Kriterium, dass »nach ihm nichts anderes mehr eintritt«⁸⁹ – eine Tatsache, die zugleich sein Thema und seine Form ist –, entspricht aber nicht der Bestimmung, dass das Ende »natürlicherweise auf etwas anderes folgt«.⁹⁰ Angesichts seiner mangelnden Bindung an den vorangegangenen Text und der Abschneidung all dessen, was potentiell noch sagbar gewesen wäre, stellt der Satz dar, was Wittgenstein zuvor in der Stifter-Nachfolge als Inhalt logischer Sätze ausgeschlossen hat: eine Überraschung.⁹¹

Richtung der Logik / Logik der Richtung

Mit einem Blick in das Vorwort der *Philosophischen Untersuchungen* lässt sich an die Überlegungen zum Komplex von Zusammenhang und Lücke anschließen und Aufschluss über die mutmaßlich diskontinuierliche Textdynamik des *Tractatus* gewinnen:

*Ich habe diese Gedanken alle als Bemerkungen, kurze Absätze, niedergeschrieben. Manchmal in längeren Ketten, über den gleichen Gegenstand, manchmal in raschem Wechsel von einem Gebiet zum andern überspringend. – Meine Absicht war es von Anfang, alles dies einmal in einem Buche zusammenzufassen, von dessen Form ich mir zu verschiedenen Zeiten verschiedene Vorstellungen machte. Wesentlich aber schien es mir, daß darin die Gedanken von einem Gegenstand zum andern in einer natürlichen und lückenlosen Folge fortschreiten sollten. Nach manchen mißglückten Versuchen, meine Ergebnisse zu einem solchen Ganzen zusammenzuschweißen, sah ich ein, daß mir dies nie gelingen würde. Daß das Beste, was ich schreiben konnte, immer nur philosophische Bemerkungen bleiben würden; daß meine Gedanken bald erlahmten, wenn ich versuchte, sie, gegen ihre natürliche Neigung, in einer Richtung weiterzuzwingen.*⁹²

abermals auf das Gleichnis, um endgültig damit abzuschließen – es gewissermaßen zu »erledigen«: »Wenn der Ort, zu dem ich gelangen will, nur auf einer Leiter zu ersteigen wäre, gäbe ich es auf, dahin zu gelangen. Denn dort, wo ich wirklich hin muß, dort muß ich eigentlich schon sein. Was auf einer Leiter erreichbar ist, interessiert mich nicht.« Wittgenstein, *Vermischte Bemerkungen*, S. 460.

88 Kroß, *Klarheit als Selbstzweck*, S. 20.

89 Aristoteles, *Poetik*, S. 25 (7. Kap.).

90 Ebd.

91 »The end, one might say, comes to the reader as a shocking, unassimilable surprise after the seemingly continuous progress of the text.« Friedlander, *Signs of Sense*, S. xv.

92 Ludwig Wittgenstein, »Philosophische Untersuchungen«, in: ders., *Werkausgabe*, Bd. 1, S. 225–580, hier: S. 231; kursiv im Orig.

Wesentliche poetologische Begriffe: die Kette, die natürliche und lückenlose Folge, das Fortschreiten, das Ganze, treten hier wieder auf. Wittgenstein gesteht im Vorwort der *Untersuchungen*, an denen er 15 Jahre nach Erscheinen des *Tractatus* zu arbeiten beginnt, sein Verfehlen einer geschlossenen, systematischen Textform und bekennt sich zu einer offenen, unsystematischen. Umgekehrt impliziert die produktionsästhetische Selbstauskunft über den späten Text, dass das Frühwerk noch dem Ideal kohärenter Linearität verpflichtet ist; deren vermeintliche Natürlichkeit trägt jedoch deutliche Spuren des artifiziellen »Zusammenschweißens«, das zur Erzeugung eines »Ganzen« notwendig ist. Der Abschnitt enthält noch weitere Begriffe, die Aufschluss über die Weise versprechen, in der der *Tractatus* die Aporie aristotelischer Kohärenz und Linearität inszeniert.

So stellt sich die Frage nach den Konsequenzen, die sich aus »der augenscheinlich so rigiden Gliederung durch das Nummerierungssystem«⁹³ für den *Tractatus* ergeben. Es scheint z.B., als hielte sich der Text wiederholt nicht an die Bestimmung der einleitenden Lektüeranweisung, die Nummern deuteten »das logische Gewicht der Sätze an, den Nachdruck, der auf ihnen in meiner Darstellung liegt.« (S. 11) Dass seit den einflussreichen Textkommentaren von Stenius und Max Black (beide 1964) die meisten Studien die Dezimalnummerierung des *Tractatus* für »formally insufficient«⁹⁴ halten, liegt einerseits an Anomalien wie Satz 4.0312: »Mein Grundgedanke ist, daß die ›logischen Konstanten‹ nicht vertreten. Daß sich die *Logik* der Tatsachen nicht vertreten läßt.« (S. 29; kursiv im Orig.) Joachim Schulte schreibt über die dezimale Nachrangigkeit des Satzes, der behauptet, die Essenz des Texts zu enthalten, es sehe »so aus, als hätte Wittgenstein diesen Gedanken nachgerade verstecken wollen.«⁹⁵ Sein Inhalt scheint gegen die formale Bevormundung des Satzes aufzubegehren⁹⁶ bzw. umgekehrt das Ordnungsschema des Texts das Geltungsbedürfnis des Satzes in den Hintergrund der vierten Nachkommastelle zu drängen. Als Plädoyer des Texts selbst gegen die hypotaktische Subordination der Sätze entlang einer numerischen Ordnung führt Black die Sätze 6.127 und 6.4 an: »Alle Sätze der Logik sind gleichberechtigt, es gibt unter ihnen nicht wesentlich Grundgesetze und abgeleitete Sätze« (S. 75), und »Alle Sätze sind

93 Joachim Schulte, *Wittgenstein. Eine Einführung*, Stuttgart 1989, S. 64.

94 Stenius, *Wittgenstein's Tractatus*, S. 4. Black vermutet angesichts der Uneindeutigkeiten, die sich aus der Zahlenreferenz ergeben, gar »a private joke at the reader's expense.« Max Black, *A companion to Wittgenstein's »Tractatus«*, Cambridge 1964, S. 2. Erbacher gibt eine Zusammenfassung der Diskussionen um das Dezimalnummernsystem; vgl. Erbacher, *Formen des Klärens*, S. 44.

95 Schulte, *Wittgenstein*, S. 57. Daneben gibt es laut Stenius auch den Fall, dass dem logischen Zusammenhang, der sich aus der Argumentation des *Tractatus* ergibt, keine numerische Verknüpfung entspricht: »It quite often happens that one has to look for explanations and remarks on a given statement in places which have no numerical relation at all to the statement itself.« Stenius, *Wittgenstein's Tractatus*, S. 4.

96 Kroß beobachtet bezüglich des Verhältnisses von sog. Haupt- zu Nebensätzen, »daß die ›Bemerkungen‹, die in den nachgeordneten Sätzen ausgedrückt werden, keineswegs als Konklusionen aus diesen Hauptsätzen zu bezeichnen sind, sondern sich gegenüber ihrer numerischen Zuordnung verselbständigen.« Kroß, *Klarheit als Selbstzweck*, S. 20.

gleichwertig« (S. 82), die die Möglichkeit negierten, selbst Teil eines hierarchisierten Systems zu sein.⁹⁷

Darüber hinaus werden bei genauer Betrachtung der Weise, in der der *Tractatus* Satzreferenzen organisiert, Komplikationen erkennbar, die wesentlich mit zwei Begriffen zu tun haben, die Wittgenstein im Vorwort der *Philosophischen Untersuchungen* nennt: dem Sprung und der Richtung. Grundsätzlich stellt sich die Frage, wie der *Tractatus* zu lesen ist – entweder in der Reihenfolge der Sätze, wie sie im Text angeordnet sind, oder in der Reihenfolge seiner ›Hauptsätze‹ 1, 2, 3, 4, 5, 6 und 7, von denen aus sich wie in einem Baumdiagramm beliebig entlang der dezimalen Gliederung absteigen lässt. Die »konventionellen Lesegewohnheiten entsprechende, geradlinig fortschreitende Aneignung«⁹⁸ folgt der Prosa der Abhandlung in der Richtung ihres syntagmatischen Flusses von links nach rechts und von oben nach unten; die alternative Lektüre vollführt in gleicher Richtung Sprünge von einem ganzzahligen Satz zum nächsten und »klettert« dort nach Bedarf in die Tiefe der Erläuterungen.

Dass dem Text mittels seiner numerischen Satzgliederung neben der syntagmatischen eine zweite Ordnungsdimension eingeschrieben ist, die zusätzlich paradigmatische Verbindungen schafft, indem sie gewisse Sätze zu Gruppen ordnet, sorgt nicht nur für Sprünge, sondern auch für Umkehrungen der Leserichtung, um die Konstruktion von logisch-philosophischem Sinn gemäß der Nummernfolge nachzuvollziehen.⁹⁹ Ein Beispiel: Steht Satz 4.12721 (S. 37) im Satzkontinuum der üblichen Leserichtung entsprechend zwischen den Sätzen 4.1271 und 4.1272, die ihm vorausgehen, sowie den Sätzen 4.1273 und 4.1274, die ihm folgen, so entspricht dieser dreiseitige Zusammenhang (S. 36–38) nur *einem* und womöglich dem weniger relevanten Leseangebot der Satzverknüpfung. Das andere fordert dazu auf, sich von unten nach oben durch den Text zu bewegen, dabei genau 60 Sätze zu ignorieren, die nicht zum Verweiszusammenhang gehören, und mit vier Zwischenlandungen (4.1272, 4.127, 4.12 und 4.1) rückwärts über 12 Seiten hinweg zu springen, um punktgenau zu landen: Die sportliche Leserin macht einen Satz über Sätze zu einem Satz über Sätze: »Der Gedanke ist der sinnvolle Satz.« (4, S. 25)

Der grammatische Satzbezug beugt sich jedoch nicht ohne Weiteres dem Primat der numerischen Ordnung, die die Lektüre rück- bzw. aufwärts katapultiert; der Text steckt voller Interferenzen zwischen den beiden Verknüpfungslogiken, deren Irritationspotenzial in Satzübergängen wie dem folgenden erkennbar wird:

97 Vgl. Black, *A companion to Wittgenstein's »Tractatus«*, S. 2. Die bereits zitierte anaphorische Folge von Sätzen beginnend mit »Das Bild« (Satz 2.2ff.) veranschaulicht, wie die sprachlich evozierte Gleichförmigkeit von Sätzen deren unterschiedlicher numerischer Gewichtung opponiert.

98 Kroß, *Klarheit als Selbstzweck*, S. 19.

99 »Gegen die von Wittgenstein suggerierte logische Stringenz spricht [...], daß der Leser, um die Gedankenführung des Traktates zu verstehen, häufig gezwungen ist, die betreffenden Passagen sowohl von oben nach unten wie von unten nach oben zu lesen«. Ebd., S. 20. Schulte meint: »Um eine Übersicht über die Themen des *Tractatus* zu gewinnen, ist die Numerierung von Nutzen. Ansonsten sollte man ihr mit Mißtrauen folgen und stets bedenken, daß das Buch nicht nur in einer Richtung zu lesen ist.« Schulte, *Wittgenstein*, S. 57f.

2.022 Es ist offenbar, daß auch eine von der wirklichen noch so verschieden gedachte Welt Etwas – eine Form – mit der wirklichen gemein haben muß.

2.023 Diese feste Form besteht eben aus den Gegenständen. (S. 13)

Stellen die beiden Sätze laut Fußnote zu Satz 1 voneinander unabhängige Erläuterungen zu Satz 2.02 – »Der Gegenstand ist einfach« (S. 13) – dar, so unterhalten sie doch ein grammatisches Verhältnis, das ohne bzw. gegen die Referenz auf 2.02 wirkt: »Diese« im zweiten bezieht sich deiktisch auf die »Form« aus dem ersten Satz und sorgt dafür, dass 2.023 als reine Erläuterung zu 2.02 nicht verständlich wäre. Entsprechend verhält es sich kurz darauf mit einem weiteren pronominalen Bezug:

2.024 Die Substanz ist das, was unabhängig von dem, was der Fall ist, besteht.

2.025 Sie ist Form und Inhalt. (S. 13f.)

Obwohl der zweite Satz offensichtlich eine Erläuterung des ersten bzw. des Begriffs »Substanz« enthält, auf den sich das Personalpronomen »Sie« bezieht, trägt er nicht die Nummer 2.0241, sondern ist ebenfalls Satz 2.02 zugeordnet.

Das Spannungsverhältnis zwischen grammatischer und numerischer Ordnung ist konstitutives Merkmal des Texts, der darin strukturell dem Mit- Durch- und Gegeneinander von syntagmatischem Folgeverhältnis und paradigmatischer Aufhäufung bei Stifter ähnelt. Besonders deutlich wird die Konkurrenz zwischen syntaktischer Kontiguität und zahlenmäßigem Ordnungsstreben an den beiden Sätzen, die die wesentlichen Bestimmungen des *Tractatus* zum »Satz« enthalten:

6 Die allgemeine Form der Wahrheitsfunktion ist: $[p, \xi, N(\xi)]$.

Dies ist die allgemeine Form des Satzes.

6.001 Dies sagt nichts anderes, als daß jeder Satz ein Resultat der successiven Anwendung der Operation $N(\xi)$ auf die Elementarsätze ist. (S. 69)

Die dezimale Absetzung der Erläuterung entspricht nicht ihrer sprachlichen Anknüpfung an den vorangegangenen »Hauptsatz«; das Demonstrativpronomen berührt, was zwei Nullen demonstrativ auf Distanz halten. Dazu fügt sich, dass der zweite Satz eine allgemeinsprachliche Auflösung des formelsprachlichen Ausdrucks im ersten darstellt, also auch thematisch mit der Differenz zwischen mathematischer und grammatischer Referenzialisierung befasst ist.

Ansichts der hermeneutischen Verwicklungen, die sich aus dem Nummerierungssystem für die Textgliederung und Leserichtung des *Tractatus* ergeben, hat einer der logischen Quantoren, deren sich Wittgenstein im Rückgriff auf Whitehead und Russell für die logische Notation seiner Abhandlung bedient, Sinnbildcharakter: , der sog. Disjunktork als Ausdruck eines »oder«-Verhältnisses,¹⁰⁰ symbolisiert die Disjunktion der Referenzsysteme, die sich im *Tractatus* überlagern und den vorgeblichen Anspruch des Texts auf eine linear zu erschließende Ganzheit subvertieren. Die Unentscheidbarkeit des *oder* dominiert seine Lektüre. Stenius schreibt im Zuge seiner Auseinandersetzung mit der vorangestellten Leseanweisung: »Wittgenstein does not

100 Wittgenstein gebraucht den Disjunktork in Satz 5.101 für die tabellarische Darstellung von Wahrheitsfunktionen (vgl. S. 46) und reflektiert ihn u.a. in den Sätzen 5.1311 (S. 47), 5.42 (S. 53) und 5.515 (60).

follow his rule consistently – in so far as he follows any rule it is [...] a different rule from this one. But (thank heaven!) he does not keep consistently to any rule.«¹⁰¹ Der *Tractatus* gibt sich eine Regel, um fortwährend dagegen zu verstoßen, und bekundet so die Affinität zu einer Form der Überschreitung, die im Text umfassendere Präsenz hat als die Sätze, die die sog. resolute Lektüre heranzieht, um seinen transgressiven Charakter zu belegen.¹⁰² Aus beiden Perspektiven aber wird offenbar, dass sich Wittgensteins Abhandlung in die Tradition einer österreichischen Transgressivität eingliedert, die sich aus dem Ordnungstext heraus in Geltung setzt.

Der erlösende Satz

Mit der Beobachtung, es ließen sich verschiedene Antworten auf die Frage geben, die der *Tractatus* selber stellt – »Es fragt sich hier, wie kommt der Satzverband zustande« (4.221, S. 38) –, ist die Einsicht verbunden, dass der Text die Bedeutung des Einzelsatzes

101 Stenius, *Wittgenstein's Tractatus*, S. 4.

102 Die resolute oder »therapeutische« Lesart des *Tractatus*, die von James Conant und Cora Diamond geprägt und in der deutschsprachigen Philosophie v.a. von Logi Gunnarsson und Jörg Volbers vertreten wird, fordert dazu auf, die Bemerkung aus dem Vorwort, der *Tractatus* sei »kein Lehrbuch« (S. 9; kursiv im Orig.) gemeinsam mit der Leitermetapher vom Ende des Texts als Absage an doktrinal verfestigten philosophischen Sinn zu verstehen. Wittgenstein sei es ernst damit, die eigenen Sätze über Logik als unsinnig zu verwerfen; ihre Unsinnigkeit anzuerkennen und dennoch an ihrem Sinn festzuhalten, bezeichnet Diamond als »chickening out«: »What counts as not chickening out is then this, roughly: to throw the ladder away is, among other things, to throw away in the end the attempt to take seriously the language of ›features of reality‹. To read Wittgenstein himself as not chickening out is to say that it is not, not really, his view that there are features of reality that cannot be put into words but show themselves. What is his view is that that way of talking may be useful or even for a time essential, but it is in the end to be let go of and honestly taken to be real nonsense, plain nonsense, which we are not in the end to think of as corresponding to an ineffable truth.« Cora Diamond, *The Realistic Spirit. Wittgenstein, Philosophy, and the Mind*, Cambridge, MA/London 1991, S. 181; kursiv im Orig. Nach Ansicht seiner resoluten Leser bietet der *Tractatus* keine Theorie, sondern ist praktischer bzw. therapeutischer Natur: Sein »Anliegen besteht darin, dem Leser etwas über sich selbst beizubringen – nämlich, daß er dazu neigt zu denken, daß einem Satz Sinn verliehen wurde, wenn dies gar nicht der Fall ist. Nach dieser Interpretation gibt es keine wirkliche Erklärung dafür, warum einem Satz Sinn verliehen wurde. Die einzige Möglichkeit zu zeigen, daß ihm kein Sinn verliehen wurde, besteht darin, sich auf die Illusion, daß ihm Sinn verliehen wurde, einzulassen und sich anschließend zu korrigieren.« Logi Gunnarsson, *Wittgensteins Leiter. Betrachtungen zum »Tractatus«*, Berlin/Wien 2000, S. 88. Im Sinne der Überschreitung oder Einebnung von Grenzen interpretiert Volbers diese Textstrategie: »Es wird deutlich, worin sich diese Vorstellung [einer Philosophie als Tätigkeit, V.K.] von dem Begriff einer Philosophie als Lehre unterscheidet. Nach der doktrinalen Auffassung ist es das Ziel der Philosophie, uns ein Regelwerk an die Hand zu geben, mit dem wir die logische Syntax eines Satzes analysieren können. [...] Immer ist die zu Grunde liegende Forderung, eine Grenze zu finden, und das heißt, etwas zu entdecken oder zu erwerben; der Unterscheidung soll so Stabilität verliehen werden. Doch gerade diese Forderung führt zu der aufgezeigten Inkohärenz, dass jede substantielle Behauptung der Grenze sich selbst widersprechen muss. Die therapeutische Deutung verzichtet daher auf die Idee einer substantiellen Grenze.« Jörg Volbers, »Philosophie als Lehre oder als Tätigkeit? Über eine neue Lesart des ›Tractatus‹«, in: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 31 (2006), S. 153-170, hier: S. 162; kursiv im Orig.

gegenüber dem Satzkontinuum stärkt. Dafür wurde bereits geltend gemacht, dass die numerisch unterschiedenen Sätze auch typographisch voneinander abgesetzt sind;¹⁰³ ausgehend von der Problematik des Dezimalschemas lässt sich ferner die These aufstellen, die Überstrukturierung der Satzverknüpfung bedinge zugleich deren Instabilität, sodass größeres Gewicht auf dem singulären ›Satzereignis‹ liege als in einem nicht nummerierten philosophischen Text. Stenius sieht darin einen Grund für Wittgensteins Erfolg:

Part of the influence of the *Tractatus* can be traced to this disconnected form. [...] the statements in the *Tractatus* are extremely quotable. Their aphoristic form makes it easy to extract a single statement from its context and regard it as a striking formulation even of views which differ essentially from Wittgenstein's own.¹⁰⁴

Kroß zitiert in diesem Zusammenhang Kurt Bessers Wort vom Aphoristiker als einem »Gegenspieler des Systems«.¹⁰⁵ Georg Gimpls Eindruck wiederum, der *Tractatus* sei aus »in sich autarke[n] Fertigteile[n]«¹⁰⁶ konstruiert, lässt sich v.a. der sprachlichen Verfasstheit seiner ›Hauptsätze‹ ablesen.

Das gilt einerseits für die mit ganzzahligen Ordnungsnummern versehenen Sätze 1 bis 7. Aber auch einige mit nachrangigen Dezimalzahlen gekennzeichnete Sätze sind einander durch eine spezifische Qualität verbunden, die aus dem Selbstbewusstsein der im Vorwort festgehaltenen Überzeugung abgeleitet ist: »Dagegen scheint mir die Wahrheit der hier mitgeteilten Gedanken unantastbar und definitiv. Ich bin also der Meinung, die Probleme im Wesentlichen gelöst zu haben.« (S. 10; kursiv im Orig.) Die Hybris dieser Auffassung dokumentiert sich in Ausdrücken der Einheit, Ganzheit, Geschlossenheit, Übersichtlichkeit und Solidität, die, scheinbar auf das Objekt seiner Untersuchung bezogen, plötzlich den *Tractatus* selbst betreffen, der sich die Mehrdeutigkeit seiner ›Großbegriffe‹ zunutze macht. So zielt etwa Satz 2.02: »Der Gegenstand ist einfach« (S. 13),¹⁰⁷ vorgeblich darauf ab, eine Reihe von Sätzen zum logischen Atomismus

103 Es mag das Erscheinungsbild eines Texts sein, dessen Druckseiten viel Weiß enthalten, das Sussman formulieren lässt, der *Tractatus* bestehe wesentlich aus »empty space«. Sussman, *Kafka and Modern Philosophy*, S. 74.

104 Stenius, *Wittgenstein's Tractatus*, S. 1. Joseph Margolis' kritische Wittgenstein-Lektüre zielt in eine ähnliche Richtung: »insgesamt ist es allzu leicht, ihn [Wittgenstein] tendenziös zu lesen« (Joseph Margolis, »Unwahrscheinliche Aussichten für die Anwendung von Wittgensteins ›Methode‹ auf die Ästhetik und die Philosophie der Kunst«, in: Gibson, Huemer [Hg.], *Wittgenstein und die Literatur*, S. 471–507, hier: S. 472) – ein Vergehen, dessen sich womöglich auch eine literaturwissenschaftliche Aneignung der wittgensteinischen Frühschrift schuldig macht, die die philosophische Intention des Texts oftmals vernachlässigt.

105 Kurt Besser, *Die Problematik der aphoristischen Form bei Lichtenberg, Fr. Schlegel, Novalis und Nietzsche. Ein Beitrag zur Psychologie des geistigen Schaffens*, Berlin 1935, S. 135; zit.n. Kroß, *Klarheit als Selbstzweck*, S. 191.

106 Georg Gimpl, *Form als Dementi. Text- und Strukturanalyse des Tractatus logico-philosophicus*, Salzburg (Diss.) 1980, S. 103; zit.n. Kroß, *Klarheit als Selbstzweck*, S. 190.

107 Die Dezimalzahl des Satzes ist ein weiteres Beispiel für die Inkonsistenz des Nummerierungssystems: Durch die Null um eine Stelle vom unmittelbaren Bezug auf Satz 2 – »Was der Fall ist, die Tatsache, ist das Bestehen von Sachverhalten« (S. 11) – abgerückt und dennoch numerisch nur an diesen geknüpft, ist er ohne Verbindung zu Satz 2.01, der den Gegenstandsbegriff einführt, unverständlich.

einzuweisen, konnotiert aber zugleich eine allgemeine Aussage über die philosophische Beherrschbarkeit der Fragen, die sich der Text zu beantworten anschickt. Ähnlich liest sich die Behauptung: »Das Feste, das Bestehende und der Gegenstand sind Eins« (2.027, S. 14), die jene Apodiktik zur Schau stellt, die Russell wohl mit dem Vergleich meint, die Aussagen des *Tractatus* läßen sich »as if it were a Czar's ukase«.¹⁰⁸

Zwei weitere Sätze enthalten poetologisch gelesenen Aussagen über die Methodik eines solchen »aphoristischen – das heißt also [...] eleganten und entschieden assertorischen«¹⁰⁹ Satzgebrauchs, den sie zugleich vorführen: »Der einfachste Satz, der Elementarsatz, behauptet das Bestehen eines Sachverhaltes.« (4.21, S. 38) Die Aussageform der Behauptung – Satz 4.21 ist selbst eine – erfährt im *Tractatus*, der »fast ausnahmslos aus thetischen Sätzen [besteht]«,¹¹⁰ Reflexion und Überhöhung zugleich. Seine »Hauptsätze« sind gemäß des logischen Symbolausdrucks formuliert, den Frege in der *Begriffsschrift* aus waagerechtem Inhaltsstrich und senkrechtem Urteilsstrich konstruiert, um eine Aussage darzustellen, deren Inhalt »mit behauptender Kraft«¹¹¹ geäußert wird:
|—A

Ein weiteres Merkmal, das sich die assertorischen Sätze attestieren, behandelt Satz 5.134, dessen Thema das Verhältnis von logischen Sätzen und Elementarsätzen ist: »Aus einem Elementarsatz läßt sich kein anderer folgern.« (S. 48) Einzelne Sätze des *Tractatus* haben den Anspruch, für sich allein zu stehen und aus sich allein heraus wirksam zu werden, ohne in ihrer bündigen Strenge, ihrer »pristine seriousness«¹¹² auf den erläuternden Beistand anderer angewiesen zu sein. Sie bilden rhetorische Fortifikationen gegen die Schwäche und Verwirrung philosophischen Denkens; ihr Verhältnis zur Wahrheit ist epiphanischer Natur, es vertraut auf ein mystisches Aufscheinen der *adaequatio intellectus ad rem* in der gelungenen Wortverbindung.

Das gilt für keinen Satz so sehr wie für den ersten: »Die Welt ist alles, was der Fall ist.« (S. 11) Sein Universalismus¹¹³ tritt mit großem Selbstvertrauen aus dem Schweigen auf die Bühne des Texts. Er ist ein Satz im doppelten Sinne, insofern er einem wage-

108 Bertrand Russell zit. n. Ray Monk, *Ludwig Wittgenstein. The Duty of Genius*, London 1990, S. 156.

109 Joseph P. Stern, »Literarische Aspekte der Schriften Ludwig Wittgensteins«, in: Schmidt-Dengler, Huber, Huter (Hg.), *Wittgenstein »und«*, S. 23–36, hier: S. 33; kursiv im Orig.

110 Kroß, *Klarheit als Selbstzweck*, S. 19.

111 Gottlob Frege, »Kurze Übersicht meiner logischen Lehren«, in: ders., *Nachgelassene Schriften und Wissenschaftlicher Briefwechsel*, 2 Bde., hg. v. Hans Hermes, Friedrich Kambartel u. Friedrich Kaulbach, Bd 1 (Nachgelassene Schriften), Hamburg 2¹⁹⁸³, S. 213–218, hier: S. 214; vgl. zum »Urteilsstrich« ders., »Begriffsschrift, eine der arithmetischen nachgebildete Formelsprache des reinen Denkens«, in: ders., *Begriffsschrift und andere Aufsätze*, hg. v. Ignacio Angelelli, Darmstadt 2¹⁹⁶⁴, S. 1–88, hier: S. 1ff.

112 Friedlander, *Signs of Sense*, S. 15.

113 »Was in den ersten Sätzen des *Tractatus* besonders auffällt, ist die häufige Verwendung von Termini wie »alles«, »alle«, »Gesamtheit«. [...] Diese Betonung der *Allgemeinheit* bzw. der *Zusammenfassung* durch »alle« zu einer *Gesamtheit* taucht schon sehr früh in Wittgensteins Überlegungen auf.« Dietmar von der Pfordten, »Zum Anfang von Wittgensteins »Tractatus logico-philosophicus«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 66 (2012), S. 75–96, hier: S. 83; kursiv im Orig.

mutigen Sprung ins Ungewisse gleicht.¹¹⁴ Auch philosophiegeschichtlich verblüfft die »striking nature«¹¹⁵ der ontologischen Eröffnung – »How can one start with the world as such, after Kant?«¹¹⁶ Der Übergang aus dem Nichts in das Etwas, der mit einer grundlegenden, aber zunächst noch rätselhaften Erkenntnis über das Wesen der Wirklichkeit verbunden ist, verleiht dem Satz die quasi-biblische Qualität eines »Es werde Licht (in diesem Buch)«; Brian McGuinness meint, der *Tractatus* beginne »with a sort of creation-myth [...]. Also, there is the impression of something revealed, as if some sage, some Zarathustra, were speaking.«¹¹⁷ Auch der Fall als Genesis-Motiv deutet auf den biblisch-mythologischen Kontext des Anfangs.

Im Hinblick auf aristotelische Kategorien erweckt die Souveränität des ersten Satzes den Eindruck, den Aspekt diskontinuierlicher Selbstsetzung, den die *Poetik* dem Anfang zuschreibt, betonen, dessen Zukunfts Offenheit aber negieren zu wollen: Der Einsatz »[folgt] selbst nicht mit Notwendigkeit auf etwas anderes«¹¹⁸ – gleichzeitig lässt sich seiner Lakonie, die Wittgensteins im Vorwort formuliertem »*Sinn des Buches*« entspricht: »*Was sich überhaupt sagen läßt, läßt sich klar sagen; und wovon man nicht reden kann, darüber muß man schweigen*« (S. 9; kursiv im Orig.), ein gewisser Widerwille ablauschen, mehr als nur *das* zu sagen. Dieser erste Satz ist keiner, »nach dem [...] natürlicherweise etwas anderes eintritt oder entsteht.«¹¹⁹ Er entspricht damit symmetrisch der mangelnden Bindung des letzten Satzes an den zwischen beiden liegenden Textkörper. Sein Unumstößlichkeitspathos impliziert, mit dem Auftakt sei das Entscheidende bereits verkündet; und legt nahe, nach der ersten und zugleich endgültigen Aussage zur relationalen Ontologie der Wirklichkeit wieder Finsternis und Stille über eine Welt zu breiten, die bloß für einen Augenblick vom jähem Schein eines »unantastbar und definitiv wahren« Satzes erleuchtet wurde.

Offenbar erfüllen der erste und weitere »große« bzw. »schöne«¹²⁰ oder »tiefe«¹²¹ Sätze des *Tractatus* einen spezifischen philosophischen Zweck. Ein weiterer Vorgriff auf die *Philosophischen Untersuchungen* kann helfen, diese Funktion genauer zu bestimmen; dabei erweist sich die in der Forschung unterrepräsentierte Kontinuität zwischen Früh- und Spätwerk. Während Wittgenstein im Vorwort zum *Tractatus* aus der »*W a h r h e i t* der hier mitgeteilten Gedanken« folgert: *Ich bin also der Meinung, die Probleme im Wesentlichen gelöst zu haben*« (S. 10; kursiv im Orig.), verkündet § 133 der *Untersuchungen*:

114 Vgl. das Wortspiel in Kraus' Meta-Aphorismus: »Ein Aphorismus braucht nicht wahr zu sein, aber er soll die Wahrheit überflügeln. Er muß mit einem Satz über sie hinauskommen.« Karl Kraus, »Sprüche und Widersprüche«, in: ders., *Werke*, Bd. 3, S. 11–178, hier: S. 117.

115 Friedlander, *Signs of Sense*, S. 21.

116 Ebd.

117 McGuinness, *Wittgenstein: A Life*, S. 299f. Friedlander spürt der Analogie zwischen *Tractatus*-Struktur und biblischem Schöpfungsbericht nach: »Consider a work that is divided into seven parts, that opens with the world as such, appearing out of nothing, and that ends with the withdrawal and silence of the creator, after all that could be done has been done. If the seven parts were seven mythical days, this might be called a story of creation, or be thought of in relation to the story of creation in the first chapter of the book of Genesis.« Friedlander, *Signs of Sense*, S. 15.

118 Aristoteles, *Poetik*, S. 25 (7. Kap.).

119 Ebd.

120 Gabriel, *Logik als Literatur*, S. 21.

121 Wiener, *Wittgensteins Einfluß auf die »Wiener Gruppe«*, S. 95.

»die Klarheit, die wir anstreben, ist allerdings eine *vollkommene*. Aber das heißt nur, daß die philosophischen Probleme *vollkommen* verschwinden sollen.«¹²² Darauf weiter:

Die eigentliche Entdeckung ist die, die mich fähig macht, das Philosophieren abzubrechen, wann ich will. – Die die Philosophie zur Ruhe bringt, so daß sie nicht mehr von Fragen gepeitscht wird, die *sie selbst* in Frage stellen. [...]

Es gibt nicht *eine* Methode der Philosophie, wohl aber gibt es Methoden, gleichsam verschiedene Therapien.¹²³

Das Streben nach einer philosophischen Sprachform, die endgültige Klarheit schaffen und die Philosophie, aber auch den Philosophen im Rahmen explizit therapeutischer Maßnahmen von der Beklommenheit angesichts drängender metaphysischer Fragen befreien soll, ist eine der wesentlichen Herausforderungen, denen sich Wittgenstein zeitlebens stellt;¹²⁴ einer Bemerkung im sog. *Big Typescript* zufolge ist es gar *die* wesentliche: »Wie ich Philosophie betreibe, ist es ihre ganze Aufgabe, den Ausdruck so zu gestalten, dass gewisse Beunruhigungen//Probleme//verschwinden.«¹²⁵ Positiv formuliert: »Friede in den Gedanken. Das ist das ersehnte Ziel dessen, der philosophiert.«¹²⁶ Eugen Fischer widmet sich dem Zusammenhang von Philosophie und Therapie in Wittgensteins Arbeit und zeigt, wie häufig sich seine Notizen mit der Überwindung negativer Zustände auseinandersetzen: »Alleiniges Ziel von Wittgensteins philosophischer Arbeit ist es demnach erklärtermaßen, philosophische ›Beunruhigung‹ (BT 409, 415, 416, 421, 431) bzw. ›Unruhe‹ (BT 431) zu beseitigen und so eine bestimmte Art von Gemütsruhe zu erlangen.«¹²⁷

Eine These dieses Kapitels lautet, dass die Bestimmung, für philosophische Ruhe und Sicherheit zu sorgen, im *Tractatus* v.a. auf dem Behauptungsvermögen prägnanter

122 Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, S. 305 (§ 133); kursiv im Orig.

123 Ebd.; kursiv im Orig.

124 Laut Volbers argumentiert James C. Edwards »bereits 1979, dass die therapeutische Grundeinstellung Wittgensteins Denken sein Leben lang bestimmte«. Volbers, *Philosophie als Lehre oder als Tätigkeit?*, S. 153; vgl. James C. Edwards, *Ethics without Philosophy. Wittgenstein and the Moral Life*, Tampa, FL 1982.

125 Wittgenstein, *Wittgenstein's Nachlass*, Typoskript 213 (The Big Typescript), S. 421.

126 Wittgenstein, *Vermischte Bemerkungen*, S. 511.

127 Eugen Fischer, »Therapie als philosophisches Projekt«, in: Gebauer, Goppelsröder, Volbers (Hg.), *Wittgenstein – Philosophie als ›Arbeit an Einem selbst‹*, S. 167–193, hier: S. 168. Wittgenstein konstruiert eine Analogie zwischen Philosophie, Medizin und Heilung auf der einen, philosophischem Problem und Krankheit auf der anderen Seite: »Der Philosoph ist der, der in sich viele Krankheiten des Verstandes heilen muß«. Wittgenstein, *Vermischte Bemerkungen*, S. 512. »Der Philosoph behandelt eine Frage; wie eine Krankheit.« Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, S. 360 (§ 255). Dabei begründet das therapeutische Vorhaben »nicht die Verwendung von Philosophie als einer Art von Psychotherapie, sondern das Betreiben von Philosophie als einer Art von Therapie *sui generis*, besser charakterisiert als therapeutische Philosophie denn als philosophische Therapie – und dabei doch ›therapeutisch‹ im wörtlichen Sinne des Wortes.« Fischer, *Therapie als philosophisches Projekt*, S. 172; kursiv im Orig. Der Sammelband von Alice Crary und Rupert Read (Hg.), *The New Wittgenstein*, London 2000, setzt sich mit einer Lesart auseinander, die sich auf diese ›Behandlung philosophischer Krankheiten‹ bezieht und weniger auf den engeren Therapiebegriff der resoluten *Tractatus*-Lektüre, der das Ende des Texts als Therapeutikum gegen Missverständnisse der Sprachlogik auffasst.

Einzelsätze lastet. Ihrer souveränen Lakonie und Apodiktik kommt es zu, die Gespenster zu vertreiben, in deren Gestalt die Unsicherheit über die Beschaffenheit der Realität und des eigenen In-der-Welt-Seins den Philosophen heimsucht; von ihrer Pragmatik erhofft sich der Text die rückstandslose Erledigung philosophischer Fragen und Widersprüche. Ein solches Ziel scheint jedoch das Vermögen der Philosophie in Richtung auf das zu übersteigen, was Wittgenstein wechselnd »das Ethische« oder »das Mystische« nennt¹²⁸ und das seinem Brief an Ficker zufolge den inexistenten, aber wichtigeren »zweite[n] Teil«¹²⁹ des *Tractatus* darstellt.

Die Absicht der Sätze, das Gefühl¹³⁰ von Ruhe und Frieden zu vermitteln, hängt offenbar mit einem Erlebnis zusammen, das Wittgenstein in anderem Kontext schildert: »Dies könnte man das Erlebnis der absoluten Sicherheit nennen. Damit meine ich den Bewußtseinszustand, in dem man zu sagen neigt: ›Ich bin in Sicherheit, nichts kann mir weh tun, egal, was passiert.«¹³¹ Zwar beschäftigt sich Wittgenstein im *Vortrag über Ethik* (1929) mit der Unsinnigkeit einer solchen absoluten Aussage, die von der Bindung an die Welt realer Ereignisse und Gefahren gelöst ist,¹³² markiert sie aber dennoch

128 Jörg Neuenfeld meint, dass »bei Wittgenstein auf eigenartige Art und Weise die terminologischen Grenzen der Begriffe Mystik, Ethik und Ästhetik verwischen.« Jörg Neuenfeld, »Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen«. Die mystische Leerstelle in Wittgensteins ›Tractatus«, in: Wiebke Amthor u.a. (Hg.), *Profane Mystik? Andacht und Ekstase in Literatur und Philosophie des 20. Jahrhunderts*, Berlin 2002, S. 123-131, hier: S. 130. Vgl. zum Verhältnis der Begriffe Mystik und Ethik Ulrich Arnsward, Anja Weiberg (Hg.), *Der Denker als Seiltänzer. Ludwig Wittgenstein über Religion, Mystik und Ethik*, Düsseldorf 2001.

129 Wittgenstein, *Brief an Ludwig von Ficker, Ende Oktober oder Anfang November 1919*, S. 35.

130 Dass der *Tractatus* als vorgeblich rein vernunftbasiertes Satzgebilde über Fragen der Logik von emotionalen, nicht- oder sogar antirationalen Rücksichten durchdrungen ist, zeigt die überraschende Häufigkeit, mit der seine Sätze nach der ersten Hälfte des Texts die Kategorie des Gefühls adressieren; vgl. 4.1213 (S. 34), 4.411 (S. 40), 6.1223 (S. 73), 6.1232 (S. 74), 6.45 (S. 84), 6.52 (S. 85), 6.53 (S. 85).

131 Ludwig Wittgenstein, »Vortrag über Ethik«, in: ders., *Vortrag über Ethik und andere kleine Schriften*, hg. u. übers. v. Joachim Schulte, Frankfurt a.M. 1989, S. 9-19, hier: S. 15; kursiv im Orig. Wittgenstein schildert in diesem Vortrag Erlebnisse, in denen zum Ausdruck kommt, »was ich unter absolutem oder ethischem Wert verstehe.« Ebd., S. 14.

132 Der Begriff der Unsinnigkeit macht bereits im *Tractatus* auf einen Kategorienfehler philosophischen Sprechens aufmerksam: »Die meisten Sätze und Fragen, welche über philosophische Dinge geschrieben worden sind, sind nicht falsch, sondern unsinnig. Wir können daher Fragen dieser Art überhaupt nicht beantworten, sondern nur ihre Unsinnigkeit feststellen. Die meisten Fragen und Sätze der Philosophie beruhen darauf, daß wir unsere Sprachlogik nicht verstehen.« (4.003, S. 26) Das Missverständnis bestehe darin, im Medium der Sprache, das dem Zweck diene, Aussagen über konkrete Dinge der Wirklichkeit zu treffen, stattdessen Aussagen über das abstrakte Wesen der Logik, mithin über die Aussagemechanismen der Sprache selbst treffen zu wollen; mit Bezug auf Frege führt der *Tractatus* diesen Kategorienfehler aus: »So ist der variable Name ›x‹ das eigentliche Zeichen des Scheinbegriffes *Gegenstand*. Wo immer das Wort ›Gegenstand‹ (›Ding‹, ›Sache‹ etc.) richtig gebraucht wird, wird es in der Begriffsschrift durch den variablen Namen ausgedrückt. [...] Wo immer es anders, also als eigentliches Begriffswort gebraucht wird, entstehen unsinnige Scheinsätze. So kann man z.B. nicht sagen ›Es gibt Gegenstände‹, wie man etwa sagt: ›Es gibt Bücher‹. Und ebenso wenig: ›Es gibt 100 Gegenstände‹ [...]. Und es ist unsinnig, von der Anzahl aller Gegenstände zu sprechen. Dasselbe gilt von den Worten ›Komplex‹, ›Tatsache‹, ›Funktion‹, ›Zahl‹ etc. Sie alle bezeichnen formale Begriffe.« (4.1272, S. 36; kursiv im Orig.) Das Missverständnis, die Mechanismen logischer Verhältnisse *aussagen* zu wollen, statt anzuerkennen, dass sie sich ledig-

als Äußerung eines elementaren Bedürfnisses, das zudem eine religiöse Komponente hat.¹³³ Eine Anekdote unterstreicht die persönliche Bedeutung, die das »Erlebnis der absoluten Sicherheit« für Wittgenstein besitzt, und weist zudem auf eine überraschende Verbindung zum Wiener Volksstück:

Zufällig gibt es indirekte Hinweise [...], daß Wittgenstein tatsächlich ein solches mystisches Erlebnis gehabt hat, denn es wird berichtet, daß er eine Art religiöses Erweckungserlebnis hatte nach einer Aufführung von Anzengrubers Stück *Die Kreuzelschreiber*. Dabei geht es zweifellos um die Szene, in der eine Figur die »extraige Offenbarung« oder »Eingebung« beschreibt, die sie gehabt hat. Dieser Mensch hat bisher in schrecklichem Elend gelebt; eines Tages wirft er sich, als die Sonne scheint, ins Gras und denkt, er werde sterben. Als er abends aufwacht, wird ihm »inwendig so wohl, als wär's hell Sonnenlicht von vorhin in mein« Körper verblieb'n ... und da kommt's über mich, wie wann eins zu einm'm andern red't: Es kann dir nix g'schehn! Selbst die größte Marter zählt nimmer, wann vorbei ist! Ob d'jetzt gleich sechs Schuh tief da unterm Rasen liegest, oder ob d'das vor dir noch viel tausendmal siehst – es kann dir nix g'schehn! Du g'hörst zu dem all'n und dös alles g'hört zu dir! Es kann dir nix g'schehn!« »Es kann dir nix g'schehn!« – diese Wendung war in Wien nahezu sprichwörtlich, so daß ihre Erwähnung in Waismanns Gesprächsaufzeichnungen vom Dezember 1929 [...] kein absolut sicherer Hinweis auf den Terminus ante quem des Erlebnisses ist. Dennoch lohnt es sich, das Stück zu zitieren, um auf die Art von Erfahrung hinzuweisen, der sich Wittgenstein verbunden fühlte.«¹³⁴

Form und Thema der assertorischen Sätze: Ganzheit, Übersichtlichkeit und Festigkeit sollen den Text gegen die einsickernde Bedrohung durch philosophische Beunruhigungen immunisieren; in ihrer apotropäischen Funktion, qua Sprache ungute Kräfte abzuwehren, haben sie eine magische bzw. religiöse Komponente. Die therapeutischen Sätze kommen dem Ideal des wirkmächtigen Ausdrucks am nächsten, das Wittgenstein bereits früh – in Geheimschrift, was dessen persönlichen Charakter betont – und dann wiederholt mit einem besonderen Begriff adressiert: »Aber noch immer kann ich das eine erlösende Wort nicht aussprechen. Ich gehe rund um es herum und ganz nahe aber noch konnte ich es nicht selber erfassen!!«¹³⁵ Der Konzentration von Sprachmacht im erlösenden Wort kommt eine futurische, ja soteriologische Qualität zu, die Wittgensteins Absicht, die philosophischen Fragen wie die Philosophie im Ganzen ihrem Ende zuzuführen, in ein Heilspanorama münden lässt.

lich im Sprachgebrauch *zeigen* – »Der Satz *zeigt* die logische Form der Wirklichkeit. Er weist sie auf.« (4.121, S. 33; kursiv im Orig) –, wirft sich der Text schließlich selbst vor. Es erklärt, weshalb »der, welcher mich versteht«, Wittgensteins Sätze über Logik »am Ende als unsinnig erkennt«. (6.54, S. 85).

133 »das Erlebnis der absoluten Sicherheit ist mit den Worten beschrieben worden, daß wir uns in Gottes Hand geborgen fühlen.« Wittgenstein, *Vortrag über Ethik*, S. 16.

134 Brian McGuinness, »Die Mystik des ›Tractatus‹«, in: Schulte (Hg.), *Texte zum Tractatus*, S. 165–191, hier: S. 190f.

135 Wittgenstein, *Wittgenstein's Nachlass*, Manuskript 102, S. 23 verso (Eintragung vom 21.11.1914 in Geheimschrift); Erbacher weist auf weitere Nennungen des »erlösenden Worts« in diesem Manuskript hin, vgl. ebd., S. 24 verso (in Geheimschrift), S. 63 recto. Vgl. Erbacher, *Formen des Klärens*, S. 39.

Heißt es im zitierten Weltkriegsmanuskript über den Status Quo philosophischer Unseligkeit: »Das Erlösende Wort ist übrigens hier noch nicht gesprochen«, ¹³⁶ so lautet die Aussicht auf den Zustand der Gnade in einer späteren Handschrift: »Die Beruhigung in der Philosophie tritt ein, wenn das erlösende Wort gefunden ist.« ¹³⁷ Vermutlich stellt die kristallin verdichtete Formel, die »Friede in den Gedanken« ¹³⁸ zu stiften vermag, ein Sehnsuchtsziel dar, dessen Unerreichbarkeit zugleich einer seiner Wesenszüge ist. Der »erlösende Satz«, wie er im *Tractatus* in Variation zu lesen ist, ist dagegen in seiner ostentativen Ballung sprachlicher Kraft als Supplement dieses Phantasmas zu deuten, das die Erlösung der Philosophie von den Fragen, von denen sie »gepeitscht wird, die sie selbst in Frage stellen«, ¹³⁹ auf mehrere Wörter verteilt, aber sich von deren Konstellation einen Wert verspricht, wie es im Vorwort heißt, der »umso größer sein [wird], je besser die Gedanken ausgedrückt sind. Je mehr der Nagel auf den Kopf getroffen ist.« (S. 9; kursiv im Orig.) *Brevitas* und *argutia*, Kürze und Scharfsinn sind die rhetorischen Tugenden einer pragmatischen Maximalperformativität, die auf größtmögliche *energeia*, Wirksamkeit des Ausdrucks zielt.

Die Hoffnung auf das Heilsvermögen seiner Sätze blendet auf Wittgensteins Überzeugung zurück, »Philosophie dürfte man eigentlich nur *dichten*«, ¹⁴⁰ und sein vermeintliches Scheitern auf diesem Gebiet, das offenbar mit dem Versagen zusammenhängt, des erlösenden Worts habhaft zu werden. So schreibt Ray Monk über Wittgensteins frühe Textproduktion: »The difficulty was that Wittgenstein's ›artistic conscience‹ (as Russell called it) made him extremely reluctant to write his ideas out in an imperfect form, and – as he had not yet reached a perfect formulation of them – therefore loathe to write anything at all.« ¹⁴¹ Der sich unanfechtbar gebende Satz ist der Kompromiss, zu dem sich Wittgensteins Schreiben durchringen kann. Doch auch dessen Geburt geht nicht ohne Schmerzen von sich; Paul Engelmann berichtet den wiederholten Ausruf seines Freundes: »Wenn ich einen Satz nicht herausbringe, kommt der Engelmann mit der Zange (Geburtszange) und reißt ihn mir heraus!« ¹⁴²

Wittgensteins perfektionistische Poetik folgt mit der philosophischen Epiphanie, die das Erlebnis metaphysischer Geborgenheit vermitteln soll, einem ähnlichen Ziel

136 Wittgenstein, *Wittgenstein's Nachlass*, Manuskript 102, S. 122 recto.

137 Ebd., Manuskript 115, S. 30. Vgl. auch: »Das ›erlösende Wort‹ kann nur erlösen, (ist dieses nur,) weil es sozusagen, der Schlußstein zu einem Gebäude ist (das letzte noch fehlende Glied in der Kette ist). Wer diese Voraussetzungen nicht hat, für den ist es nicht das erlösende Wort.« Ebd., Manuskript 124, S. 218. »Der Philosoph Wer philosophiert trachtet das erlösende Wort zu finden, das ist das Wort, das uns endlich erlaubt, das zu fassen, was bis dahin, ungreifbar, unser Bewusstsein belastet hat. (Es ist, wie wenn ein Haar auf der Zunge liegt; man spürt es, aber man kann es nicht fassen und darum nicht loswerden.)« Ebd., Typoskript 238, Nr. 139.

138 Wittgenstein, *Vermischte Bemerkungen*, S. 511.

139 Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, S. 305 (§ 133); kursiv im Orig.

140 Wittgenstein, *Vermischte Bemerkungen*, S. 483; kursiv im Orig.

141 Monk, *Ludwig Wittgenstein*, S. 91.

142 Paul Engelmann, »Erinnerungen an Ludwig Wittgenstein«, in: Ilse Somavilla (Hg.), *Wittgenstein – Engelmann. Briefe, Begegnungen, Erinnerungen*, Innsbruck/Wien 2006, S. 83–133, hier: S. 108. Von Ferdinand Kürnberger, den Wittgenstein im Motto zum *Tractatus* zitiert, berichtet Kraus, dass er »um jedes Satzes willen gelitten habe.« Karl Kraus, »Die neue Art des Schimpfens«, in: ders., *Schriften*, hg. v. Christian Wagenknecht, 12 Bde., Bd. 3 (Literatur und Lüge), Frankfurt a.M. 1987, S. 310–316, hier: S. 315.

wie die literarischen und/oder mythopoetischen Schöpfer narrativer Zusammenhänge. Selbst Hegel, der mit seiner Erzählung vom Weltgeist in diesem Kapitel als Antipode Wittgensteins vorgeführt wurde, was das Verhältnis von Philosophie und Narration betrifft, bezieht sich mit seinen Kausalitäts- und Kohärenzverfahren auf eine politische Theodizee, deren Zweck dem wittgensteinschen nahekommt. Laut Koschorke leitet sich Hegels preußische Staatsphilosophie aus zeitgenössischen Strategien ab, den Schrecken über die Niederlage gegen Napoleon und deren Folgen in einem sinnhaften Kontinuum aufzuheben, wie es Karl August von Hardenbergs Denkschrift *Über die Reorganisation des Preußischen Staats* (1807) formuliert: »Die Begebenheiten, welche seit mehreren Jahren unser Staunen erregen und unserem kurzsichtigen Auge als fürchterliche Übel erscheinen, hängen mit dem großen Weltplan einer weisen Vorsehung zusammen. Nur darin können wir Beruhigung finden.«¹⁴³ Wittgensteins therapeutische Philosophie dagegen, die die Konstituenzen narrativer Sinnstiftung desavouiert, sucht Beruhigung nicht im Erzählen, sondern in knappen sprachlichen Kraftformeln, deren quasimagische Wirksamkeit zumindest die Illusion von Sicherheit verspricht.

Zerfall – der Satz, die Mauer, der Bau

Die kalkulierte Tragik des *Tractatus* besteht darin, dass sich der therapeutische Anspruch seiner Hauptsätze, *allein* für philosophische Beruhigung zu sorgen, eben als das entpuppt: eine Illusion. Sobald sich der »apparently clear, well-defined, and severely limited world of paragraph 1«¹⁴⁴ mit 1.1 ein weiterer Satz anschließt, sind Klarheit und Begrenzung dahin, ist diese ›Welt‹ zunichte. Wenn Gabriel schreibt: »Was dem ersten Satz folgt, sind in gewissem Sinne bis zum Schluß des ›Tractatus‹ Erläuterungen zum richtigen Verständnis dieses Satzes«,¹⁴⁵ so markiert sowohl die Tatsache, dass überhaupt etwas folgt, als auch die, dass es Erläuterungen zum Verständnis eines Satzes

143 Karl August Fürst von Hardenberg, »Über die Reorganisation des Preußischen Staats, verfaßt auf höchsten Befehl Sr. Majestät des Königs«, Riga, 12. September 1807, in: Georg Winter (Hg.), *Die Reorganisation des Preußischen Staats unter Stein und Hardenberg*, Leipzig 1931, S. 302-363, hier: S. 305; zit.n. Koschorke, *Hegel und wir*, S. 38. Hannah Arendt weist mit einem Zitat Isak Dinesens darauf hin, dass »alles Leid erträglich wird, wenn man es einer Geschichte eingliedert oder eine Geschichte darüber erzählt« (Arendt, *Wahrheit und Politik*, S. 89), und bezieht sich ebenfalls auf Hegel: »Insofern Berichterstattung zum Geschichtenerzählen wird, leistet sie jene Versöhnung mit der Wirklichkeit, von der Hegel sagt, daß sie ›das letzte Ziel und Interesse der Philosophie ist‹, und die in der Tat der geheime Motor aller Geschichtsschreibung ist, die über bloße Gelehrsamkeit hinausgeht.« Ebd., S. 89f. Vgl. Georg W. F. Hegel, »Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Dritter Band«, in: ders., *Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in zwanzig Bänden*, hg. v. Hermann Glockner, Bd. 19, Stuttgart 1965, S. 684. Die Beruhigung als Ziel der Textarbeit sowohl bei Hardenberg/Hegel als auch bei Wittgenstein adressiert auch Musils Kritik der erzählerischen Ordnung: »Es ist die einfache Reihenfolge, die Abbildung der überwältigenden Mannigfaltigkeit des Lebens in einer eindimensionalen, wie ein Mathematiker sagen würde, was uns beruhigt«. Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Bd. 1, S. 650.

144 Antin, *Wittgenstein Among the Poets*, S. 152.

145 Gabriel, *Logik als Literatur*, S. 21.

sind, dessen Gestus die Erledigung aller philosophischen Verständnisprobleme impliziert, das Skandalon einer Poetik des erlösenden Satzes. Das Ungenügen der sprachlichen Singularität deutete bereits der vorige Abschnitt an, als von *mehreren* solcher ›Hauptsätze‹ die Rede war; Tetens zufolge ist es gerade die Reihung starker Thesen, die »dem Text etwas Ruheloses [gibt]«¹⁴⁶ und damit das explizite Ziel der wittgensteinschen Philosophie verfehlt.

An einem der ›starken‹ *Tractatus*-Sätze lässt sich zeigen, inwiefern die poetologisch verstandene Behauptung: »Aus einem Elementarsatz lässt sich kein anderer folgern« (5.134, S. 48), in der Satzfolge in ihr Gegenteil umschlägt:

2.02 Der Gegenstand ist einfach.

2.0201 Jede Aussage über Komplexe lässt sich in eine Aussage über deren Bestandteile und in diejenigen Sätze zerlegen, welche die Komplexe vollständig beschreiben. (S. 13)

In beiden Sätzen entsprechen sich jeweils Form und Inhalt: Satz 2.02 stellt den grammatisch maximal reduzierten Ausdruck von Simplität dar, während der Wortaufwand von 2.0201 die Komplexität der hypotaktischen Nummernfolge erahnen lässt, deren Glieder anschließend das kühn Behauptete erschöpfend erläutern und damit dessen therapeutisch-assertorisches Vermögen annullieren.

Die Textdynamik des *Tractatus* ist wesentlich von der Umkehrung des Postulats von Satz 5.134 bestimmt: Dem Vertrauen in die Klarheit des Einzelsatzes folgt rasch die Ernüchterung, dass aus ihm nicht nur ein anderer gefolgert werden kann, sondern im Interesse logischer Deutlichkeit sogar gefolgert werden *muss*;¹⁴⁷ dass keine vorgeblich inkommensurable Aussage tatsächlich endgültige Erkenntnis zu fixieren vermag. Damit entspricht sie der bisher nur unvollständig zitierten Pointe des Vorworts:

146 Tetens, *Wittgensteins »Tractatus«*, S. 7.

147 Ausgehend von Wolfgang Kienzlers Aufsatz zum Verhältnis der antagonistischen philosophischen Ideale von Klarheit und Deutlichkeit im *Tractatus* lässt sich die beschriebene Satzodynamik als Ringen zwischen diesen beiden Prinzipien charakterisieren. Kienzler zufolge ist Wittgenstein, der meint: »Was sich überhaupt sagen lässt, lässt sich klar sagen« (S. 9; kursiv im Orig.), den »Zweck der Philosophie« als »die logische Klärung der Gedanken« bestimmt und ihr Resultat als »das Klarwerden von Sätzen« (4.112, S. 32), am Prinzip der Klarheit orientiert, wie es »beispielsweise von Descartes formuliert [wurde]. Nach ihm muss die Philosophie übersichtlich und in kleinen Schritten vorgehen und ihre Ergebnisse in klarer, möglichst einfacher, natürlicher Sprache festhalten. Eine ausgebildete Terminologie und zuviel Gelehrsamkeit können diese elementare Klarheit nicht verbessern, im Gegenteil bergen sie die Gefahr, das klare Denken wieder zu verwirren und in nutzlose ›scholastische‹ Subtilitäten zu verstricken.« Kienzler, *Die Sprache des »Tractatus«: klar oder deutlich?*, S. 225. »dem entgegen steht die Absicht der Philosophen der Deutlichkeit [Kienzler nennt v.a. Leibniz, V.K.], von einer vorläufigen Klarheit der Differenzierungen zu einer weitergehenden und überlegenen Deutlichkeit und Exaktheit philosophischer Explikationen aufzusteigen.« Ebd., S. 226. Der *Tractatus* erscheint als Text über die Aporie des epiphanisch-klaaren Satzes, nicht ohne verdeutlichende »scholastische« Nachsätze auszukommen. Dass die vorgeblich streng logische Abhandlung Sympathie für die erläuterungs- und argumentationslose Behauptung erkennen lässt, veranlasst Frege als Philosophen des entgegengesetzten Prinzips, seinen bereits zitierten Brief zum *Tractatus* mit dem tadelnden Hinweis zu schließen: »allerdings wäre größte Deutlichkeit größte Schönheit.« Frege, *Brief an Ludwig Wittgenstein*, 16.9.19, S. 21.

Dagegen scheint mir die Wahrheit der hier mitgeteilten Gedanken unantastbar und definitiv. Ich bin also der Meinung, die Probleme im Wesentlichen gelöst zu haben. Und wenn ich mich hierin nicht irre, so besteht nun der Wert dieser Arbeit zweitens darin, daß sie zeigt, wie wenig damit getan ist, daß diese Probleme gelöst sind. (S. 10; kursiv im Orig.)

Der Nachsatz bezieht sich vermutlich auf Wittgensteins Auffassung, Sätze über Logik seien ebenso wie Sätze über Ethik, deren Absenz im *Tractatus* laut Brief an Ficker die eigentlich bedeutsame Leerstelle der Abhandlung markiert, unsinnig; gleichzeitig deutet er in seiner überraschenden Aufhebung des optimistischen Vorsatzes auf das Textverfahren voraus, die apotropäische Wirkung von Anfangsbehauptungen mittels nachfolgender Erläuterungen zu destabilisieren.¹⁴⁸

Der Antagonismus zwischen der Klarheit der gelungenen Form und der Deutlichkeit, die erst durch deren Erläuterung hergestellt wird, ist einerseits strukturelles Grundprinzip des *Tractatus* als Sprachkunstwerk, hat für Wittgenstein aber auch eminent persönlichen Charakter. Russell schreibt im Mai 1912 an seine Freundin Ottoline Morrell über das prekäre Verhältnis von Behauptung und Argument in Wittgenstein Denken:

I told him he ought not simply to *state* what he thinks true, but to give arguments for it, but he said arguments spoil its beauty, and that he would feel as if he was dirtying a flower with muddy hands. He does appeal to me – the artist in intellect is so very rare. I told him I hadn't the heart to say anything against that, and that he had better acquire a slave to state the arguments. I am seriously afraid that no one will see the

148 Auf Basis von Gabriels Gedanken zum Unterschied zwischen Wittgensteins Früh- und Spätwerk lässt sich überlegen, inwiefern das geschilderte Verhältnis zwischen initialer Behauptung und nachfolgenden Absicherungsversuchen sogar auf Werkebene Geltung besitzt, wo gleichsam der mutigen Setzung ein vorsichtigeres Tasten angeschlossen ist: »Obwohl beide Texte aus ›Bemerkungen‹ bestehen und wissenschaftliche Formen wie Literaturhinweise, Kapiteleinteilungen, Inhaltsverzeichnisse, Register etc. verweigert werden, ist der Gesamtduktus der *Philosophischen Untersuchungen* doch sehr verschieden von demjenigen des *Tractatus*. Erweckt der *Tractatus* mit seinen kurzen, subtil durchnummerierten, dezidierten Sätzen den Eindruck des Endgültigen, so haben die lose zusammenhängenden Sätze der späteren Schriften eher erwägenden, zu bedenken gebenden Charakter. Dieser Eindruck deckt sich mit Wittgensteins eigenen Auskünften. Während er im Vorwort zum *Tractatus* erklärt, ihm scheine ›die Wahrheit der hier mitgeteilten Gedanken unantastbar und definitiv‹ zu sein, sagt er im Vorwort zu den *Philosophischen Untersuchungen*, dass er zu Gedanken ›anregen‹ möchte.« Gottfried Gabriel, »Literarische Form und philosophische Methode«, in: Gebauer, Goppelsröder, Volbers (Hg.), *Wittgenstein – Philosophie als ›Arbeit an Einem selbst‹*, S. 195–205, hier: S. 197. So betrachtet entspräche auf Werkebene der gesamte *Tractatus* einem einzigen Satz – vgl. die Interpretation des Gesamttexts als *periodus* (Erbacher, *Formen des Klärens*, S. 68) – bzw. dem eigenen Satz 1, die *Philosophischen Untersuchungen* den Folgesätzen. Dazu passt, dass einerseits Schulte über Wittgensteins Ansatz der 1930er Jahre schreibt: »Von nun an wird die Bedeutung des Satz-Systems gegenüber der des Einzelsatzes hervorgehoben« (Schulte, *Wittgenstein*, S. 95; kursiv im Orig.), andererseits auch Gabriel die Pluralisierung des sprachphilosophischen Programms noch einmal thematisiert, indem er Wittgensteins »veränderte Auffassung der Sprache« als »Übergang von der *einen* allgemeinen Form des Satzes zu den *vielen* Sprachspielen« charakterisiert. Gabriel, *Literarische Form und philosophische Methode*, S. 202; kursiv im Orig.

point of anything he writes, because he won't recommend it by arguments addressed to a different point of view.¹⁴⁹

Wenn die These lautet, keiner der Sätze im *Tractatus* entspreche der Hoffnung auf einen erlösenden Satz so wie Satz 1, muss auch gelten: Bei keiner Blume in Wittgensteins Strauß scheint es schändlicher, sie nicht in Frieden blühen zu lassen, sondern systematisch zu zerrupfen bzw. unter einem Wust weniger ansehnlicher Vegetation zu begraben.

Dabei ist der Eröffnung ein solcher Niedergang bereits eingeschrieben; die Ontologie der Welt: »alles, was der Fall ist« (1, S. 11), wird vom *Tractatus* einem Begriff ausgeliefert, der auf mehrfache Weise die Erschütterung fester Entitäten verheißt. Als kasuistischer Terminus ist der *Fall* eine Kontingenzvokabel, die auf die Herausforderung geschlossener Systeme durch erratische Elemente und unvorhergesehene Ereignisse deutet. Spätere Sätze bestätigen den Eindruck, die Logik sei als Bollwerk gegen das Andrängen des (Zu-)Falls konzipiert, der doch vom ersten Satz an im Text präsent, ja einer seiner wesentlichen Gegenstände ist.¹⁵⁰ Als religiöser Begriff gemahnt er an die Verletzung des göttlichen Gebots und ihre Folgen: den Verlust eines Horts der Sicherheit und Ungeschiedenheit sowie das Schicksal, rastlos niedere Gebiete durchstreifen und das Notwendige mit mühsamer Arbeit erwirtschaften zu müssen.

Am Ende des Falls, der den *Tractatus* zwischen den Sätzen 1 und 1.1 erteilt und dessen Abwärtsbewegung ihn gleichsam in die Unwirtlichkeit verdeutlichender Erläuterungen und Argumentation entlässt, schlägt er an einer Weggabelung auf. Einerseits halten drei Sätze genauere Bestimmungen zur Behauptung bereit: »Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge« (1.1, S. 11), andererseits verkündet Satz 1.2: »Die Welt zerfällt in Tatsachen.« (S. 11) Dietmar von der Pfordten unternimmt ein *close reading* dieser Konstellation:

Die Termini »Tatsache« und »was der Fall ist« sind [...] offenbar im wesentlichen austauschbar. Dann sind aber der erste Teil von Satz 1.1 und Satz 1.2 weitgehend identisch, allerdings mit einer *entscheidenden Differenz*: In Satz 1.1 wird davon gesprochen, daß die Welt die »Gesamtheit der Tatsachen ist«, während in Satz 1.2 die Welt in Tatsachen »zerfällt«. Nimmt man Wittgensteins Aufbau und Erläuterungstechnik höherzahliger Bemerkungen ernst, müßte also das »alles, was der Fall ist«, in Satz 1 durch die beiden Ausdrücke »Gesamtheit der Tatsachen« in Satz 1.1 und »Zerfallen in Tatsachen« in Satz 1.2 erläutert werden. Wie kann man sich das erklären? Man könnte vermuten, daß in den Sätzen 1.1 und 1.2 die Zusammenfassung der Tatsachen durch die Allgemeinheitsbeziehung des »alles« [...] in einer weniger holistischen Form expliziert wird. Die All-

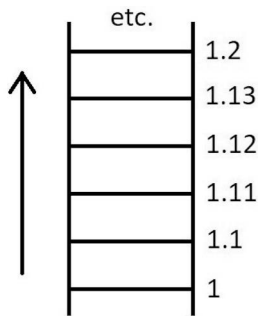
149 Bertrand Russell an Ottoline Morrell, 28.5.12, zit.n. McGuinness, *Wittgenstein: A Life*, S. 104; kursiv im Orig.

150 »Die Erforschung der Logik bedeutet die Erforschung *aller Gesetzmäßigkeit*. Und außerhalb der Logik ist alles Zufall.« (6.3, S. 78; kursiv im Orig.) »Der Sinn der Welt muß außerhalb ihrer liegen. In der Welt ist alles, wie es ist, und geschieht alles, wie es geschieht; es gibt *in* ihr keinen Wert – und wenn es ihn gäbe, so hätte er keinen Wert. / Wenn es einen Wert gibt, der Wert hat, so muß er außerhalb alles Geschehens und So-Seins liegen. / Denn alles Geschehen und So-Sein ist zufällig. / Was es nichtzufällig macht, kann nicht *in* der Welt liegen, denn sonst wäre dies wieder zufällig. / Es muß außerhalb der Welt liegen.« (6.41, S. 82f.; kursiv im Orig.).

gemeinheit des »alles« von Satz 1 fällt in den Sätzen 1.1 und 1.2 wie die zwei Hälften einer Kugel auseinander. Dabei betont 1.1 mit »Gesamtheit« die *Verbindung* bzw. *Identität*, während 1.2 mit »zerfällt« die *Trennung* bzw. *Differenz* in den Vordergrund rückt. Wichtig ist weiterhin: In Satz 1.2 kommt im Gegensatz zu 1.1 »Gesamtheit« nicht vor.¹⁵¹

Die Sätze thematisieren einen degenerativen Stufengang von der Ganzheit über die Zusammengesetztheit zum Zerfall, den sie zugleich formal gestalten. Die Totalitätsbehauptung des Textanfangs wird von den nachfolgenden Sätzen entzwei gespalten; sein initialer Atomismus zersetzt sich und agiert damit isomorph zur Aussage von Satz 1.2 – der Satz zerfällt in Sätze.¹⁵² Mit der ersten Gabelung des Satzgefüges ist ein Mechanismus angestoßen, der sich wie in einer Kettenreaktion perpetuiert: Entlang der Ordnungszahlen der Dezimalnummerierung spalten sich die Zerfallsprodukte weiter auf und bilden Verästelungen, die die »Erläuterungen zum richtigen Verständnis dieses [ersten] Satzes«¹⁵³ in tendenziell infinitesimaler Folge vervielfältigen und dabei immer weiter von dessen epiphanischer Sprachmacht distanzieren.

Abb. 7



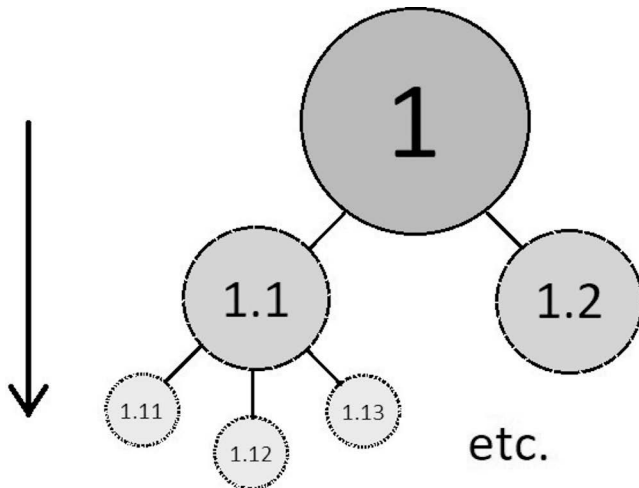
151 Pfordten, *Zum Anfang von Wittgensteins »Tractatus logico-philosophicus«*, S. 85f.; kursiv im Orig.

152 Liegt der Fokus dieser Analyse auf dem Begriff des Zerfalls, so zeigt Lorraine Daston, dass sie auch mit dem der Tatsache operieren könnte. Daston untersucht den Tatsachenbegriff Francis Bacons, dessen Charakteristika sie u.a. als Fragmentarizität, Diskontinuität und Anarrativik bestimmt, und streift dabei auch den *Tractatus*, mit dem Bacons Arbeit offenbar den therapeutischen Gestus und die Vorliebe für Tabellen teilt: »Der Verstand spränge, wäre er sich selbst überlassen, ungeduldig von Einzelheiten zu Axiomen hoher Allgemeinheit; zwänge man ihn hingegen, sich auf die Einzelheiten zu konzentrieren, so erläge er alsbald der Zerstreuung und Verwirrung. Bacons Heilmittel gegen die Entmutigung durch die ›Armee der Einzelheiten‹ bestand darin, dass er die Einzelheiten in ›Tables of Discovery‹ [Übersichten über die Entdeckungen] zusammenfasste, und darüber hinaus auf seine eigene Naturgeschichte verwies, mit Hinweisen darauf, wie aus Naturgeschichte Philosophie entstehen könne – um so die Menschen zu versichern, daß sie nicht für immer in den Wogen der Geschichte treiben müssen«. Aufgezählt in Listen, angeordnet in Tabellen, verdichtet in Aphorismen: Die Baconschen Tatsachen sollten eine Radikaltherapie liefern gegen die angeborene Tendenz des Geistes zum Abstrahieren, Verallgemeinern, Erklären und Geschichtenerzählen. Baconsche Tatsachen fragmentieren Kategorien, Verallgemeinerungen und Erzählungen. Als Wittgenstein schrieb ›Die Welt zerfällt in Tatsachen‹, war das Wort ›zerfällt‹ trefflich gewählt.« Lorraine Daston, »Baconsche Tatsachen«, in: *Rechtsgeschichte* 1 (2002), S. 36–55, hier: S. 53

153 Gabriel, *Logik als Literatur*, S. 21.

Daraus folgt, dass die charakteristische Bewegung des Texts nicht als optimistisches lineares Emporklettern zu bestimmen ist, wie es Gabriel im Rekurs auf die Leitermetapher tut (schematisiert in Abb. 7),¹⁵⁴ sondern als notgedrungener Abstieg von der höchsten, Sicherheit verheißenden Sprosse in die Verzweigungen niederer Gefilde, in denen die Sätze mit jeder Nachkommastelle ihrer Ordnungszahl gegenüber der Integrität des Ausgangssatzes an Festigkeit, Prägnanz und »behauptender Kraft«¹⁵⁵ einbüßen und so dessen therapeutische Valenz aufs Spiel setzen (Abb. 8). Stenius, der den Satzrhythmus des *Tractatus* analysiert, bezeichnet die Hauptsätze 1 bis 7 als »forte« places in the rhythm, which are naturally enough followed by decrescendos¹⁵⁶ – eine abwärtsweisende Dynamik, die zwar aus Sicht einer am Ideal der Deutlichkeit orientierten Philosophie bzw. Logik größere Genauigkeit verspricht, umgekehrt aber in dem Maße, in dem sich die Erläuterungen multiplizieren, die mystische Gewissheit des »klaren« Satzes lädiert.

Abb. 8



Beim Seitenblick vom *Tractatus* des literarischen Philosophen Wittgenstein auf die Texte eines Habsburger Zeitgenossen zeigen sich gewisse Parallelen bezüglich dieser

154 »Dabei fügen sich die Sätze des Textes – im Bilde Wittgensteins gesprochen – gewissermaßen als Sprossen zu einer Leiter zusammen. Frühere Sätze werden durch spätere überwunden. Beispiel dafür ist bereits der erste Satz ›Die Welt ist alles, was der Fall ist‹. Wittgenstein scheint hier die Welt als Gegenstand aufzufassen, indem er die Kennzeichnung ›Die Welt‹ verwendet, und eine Aussage über die Welt als Ganzes machen zu wollen, indem er sie im darauffolgenden Satz als die Gesamtheit der Tatsachen bestimmt. Dies ist aber unsinnig, verstößt gegen die logische Syntax, wie auf höherer Sprosse (4.1272) der Leiter erst klar wird. Die ontologischen Aussagen werden als tieferliegende Sprossen, obwohl für den Aufstieg notwendig, überwunden und im Blick auf den ethischen Sinn des Gesamttextes ›überflügelt‹.« Ebd., S. 29.

155 Frege, *Kurze Übersicht meiner logischen Lehren*, S. 214.

156 Stenius, *Wittgenstein's Tractatus*, S. 5.

Satzdynamik. Kafka, den Wittgenstein offenbar kaum rezipiert,¹⁵⁷ schreibt 1917 – während Wittgenstein zeitgleich aus seinen Kriegstagebüchern die Vorform der Abhandlung, den *Prototractatus*, entwickelt – das Parabelstück *Beim Bau der chinesischen Mauer*, dessen Anfang lautet:

Die chinesische Mauer ist an ihrer nördlichsten Stelle beendet worden. Von Südosten und Südwesten wurde der Bau herangeführt und hier vereinigt. Dieses System des Teilbaues wurde auch im Kleinen innerhalb der zwei großen Arbeitsheere, des Ost- und des Westheeres befolgt. Es geschah dies so, daß Gruppen von etwa zwanzig Arbeitern gebildet wurden, welche eine Teilmauer von etwa fünfhundert Metern Länge aufzuführen hatten, eine Nachbargruppe baute ihnen dann eine Mauer in gleicher Länge entgegen. Nachdem dann aber die Vereinigung vollzogen war, wurde nicht etwa der Bau am Ende dieser tausend Meter wieder fortgesetzt, vielmehr wurden die Arbeitergruppen wieder in ganz andere Gegenden zum Mauerbau verschickt. Natürlich entstanden auf diese Weise viele große Lücken, die erst nach und nach langsam ausgefüllt wurden, manche sogar erst nachdem der Mauerbau schon als vollendet verkündigt worden war. Ja es soll Lücken geben, die überhaupt nicht verbaut worden sind, nach manchen sind sie weit größer als die erbauten Teile, eine Behauptung allerdings, die möglicherweise nur zu den vielen Legenden gehört, die um den Bau entstanden

-
- 157 Monk zufolge gibt seine Schülerin Gertrude E. M. Anscombe Wittgenstein einige Bücher Kafkas zu lesen, um ihren Enthusiasmus für den Autor mit ihm zu teilen. »This man, said Wittgenstein, returning them, ›gives himself a great deal of trouble not writing about his trouble.« Anscombe zit.n. Monk, *Ludwig Wittgenstein*, S. 498. Angesichts der apotropäischen Satzfunktion im *Tractatus* und Wittgensteins Lektüreschlüssel, gerade das, was er *nicht* geschrieben habe, sei der eigentlich wichtige Teil des Buchs, liest sich dieses Urteil wie eine Selbstbeschreibung; das sieht auch Karen Zumhagen-Yekplé so: »Both Wittgenstein and Kafka are men who go to [sic!] quite a lot of trouble not writing (at least not directly) about their troubles, the problems they grapple with and prompt their readers to grapple with in turn.« Karen Zumhagen-Yekplé, »The Everyday's Fabulous Beyond: Nonsense, Parable, and the Ethics of the Literary in Kafka and Wittgenstein«, in: *Comparative Literature* 64 (2012), S. 429-445, hier: S. 431. Perloff weist darauf hin, Guy Davenport imaginiere in der Shortstory *The Aeroplanes at Brescia* (erschieden 1974 in der Sammlung *Tatlin!*; Titel und Thema beziehen sich auf Kafkas kurze Erzählung »Die Aeroplane in Brescia«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 1 [Ein Landarzt und andere Drucke zu Lebzeiten], Frankfurt a.M. 42002, S. 312-320) eine Begegnung zwischen Kafka und Wittgenstein (Marjorie Perloff, *Wittgenstein's Ladder*, S. 4f.), und vermutet, Davenport sehe eine Nähe zwischen Kafka als »playful grammarian«, der »riddling, disconnected sentence sequences« schreibe, und Wittgenstein. Ebd., S. 17. Eine weitere Parallele lässt sich in Kafkas Vorliebe für die Parabelgattung und Wittgensteins Behauptung sehen: »Was ich erfinde, sind neue *Gleichnisse*« (Wittgenstein, *Vermischte Bemerkungen*, S. 476; kursiv im Orig.), die er zudem im Kontext seines Nachdenkens über das »jüdische ›Genie‹« (ebd.) aufstellt. Timothy Gould weist gar – offenbar zufällig – auf den Textbezug zwischen Wittgenstein und Kafka hin, der dieses Kapitel interessiert: »Die Suche nach Ähnlichkeiten zwischen einem Gleichnis Wittgensteins (zum Beispiel von dem gemalten Topf, aus dem gemalter Dampf austritt) und einem Gleichnis Kafkas (zum Beispiel von der Chinesischen Mauer) ist wahrscheinlich nicht sehr hilfreich, solange wir nicht besser verstehen, welchen Gebrauch Wittgenstein und Kafka von ihren Gleichnissen machen.« Timothy Gould, »Unruhe und die Erlangung von Ruhe. Schreiben und Methode in Wittgensteins ›Philosophischen Untersuchungen‹«, in: Gibson, Huemer (Hg.), *Wittgenstein und die Literatur*, S. 110-133, hier: S. 113.

sind und die für den einzelnen Menschen wenigstens mit eigenen Augen und eigenem Maßstab infolge der Ausdehnung des Baues unnachprüfbar sind.¹⁵⁸

Dass sich die Konstruktion als lückenhaft erweist, »nachdem der Mauerbau schon als vollendet verkündet worden war«, deutet auf die Unhaltbarkeit des Ganzheitspostulats, das der Text selbst im ersten Satz aufstellt und mit den Folgesätzen falsifiziert. Analog zur Struktur des *Tractatus* werden Sprünge »in ganz andere Gegenden« thematisch, deren Dynamik die anfangs behauptete Statik und lineare Ordnung verdrängen; v.a. kommt es im satzweisen Nachvollzug der Stufenfolge des »Teilbaues« zu einer fortschreitenden Aufspaltung des vermeintlich geschlossenen Kontinuums in weniger wirksame Segmente,¹⁵⁹ die letztlich die Integrität eines syntagmatischen Gebildes infrage stellen, das im Fall von Kafkas Mauer explizit der Wahrung von Ruhe und Frieden dient: »Die Mauer war doch, wie allgemein verbreitet wird und bekannt ist, zum Schutz gegen die Nordvölker gedacht. Wie kann aber eine Mauer schützen die nicht zusammenhängend ist. Ja eine solche Mauer kann nicht nur nicht schützen, der Bau selbst ist in fortwährender Gefahr.«¹⁶⁰

Während Kafkas antinarrative Poetik der Lücke die sicherheitsstiftende Funktion kohärenter Textualität als Illusion entlarvt, illustriert der *Tractatus* die Unfähigkeit konzentrierter Sprachmacht, eine solche Funktion unter Verzicht auf weitere Erläuterungen zu erfüllen. Mit der Zergliederung eines auf Endgültigkeit gepolten ersten Satzes bedienen sich beide zu diesem Zweck des gleichen Mittels. In der Erzählung *Der Bau*

158 Franz Kafka, »Beim Bau der chinesischen Mauer«, in: ders., *Gesammelte Werke in zwölf Bänden*, nach der Kritischen Ausgabe hg. v. Hans-Gerd Koch, Bd. 6 (Beim Bau der chinesischen Mauer und andere Schriften aus dem Nachlaß), Frankfurt a.M. 2002, S. 65–80, hier: S. 65. Während der Text erst postum von Max Brod veröffentlicht wird, publiziert Kafka die darin enthaltene Binnenparabel *Eine kaiserliche Botschaft* nach Vorabdruck in der jüdischen Wochenschrift *Selbstwehr* 1919/1920 im Sammelband *Ein Landarzt*; vgl. zur Textentstehung Gerhard Oberlin, »Die Grenzen der Zivilisation. Franz Kafkas Erzählungen ›Beim Bau der chinesischen Mauer‹ und ›Ein altes Blatt‹«, in: *Orbis Litterarum* 61 (2006), S. 114–132, hier: S. 114.

159 Der Verfasser bringt diesen Mechanismus in einem Aufsatz mit den iterativen Verfahren der nicht-linearen Geometrie in Zusammenhang, ein Ganzes mittels wiederholter Anwendung eines rekursiven Rechenschritts in immer kleinere Intervalle zu zergliedern; vgl. Viktor Konitzer, »Die fraktale Parabel. Franz Kafkas ›Beim Bau der chinesischen Mauer‹ als nichtlineares Erzählprojekt«, in: *Wirkendes Wort* 67 (2017), S. 223–246. Eines der für die nichteuklidische Geometrie fundamentalen *Fraktale*, die sog. Cantor-Menge, ähnelt Abb. 3 in ihrer Darstellung des Satzzerfalls im *Tractatus*, indem sie ein Kontinuum mit jedem Iterationsschritt in kleinere Intervalle zerlegt. Wittgenstein ist mit den Forschungen Georg Cantors auf dem Gebiet der Mengenlehre und des Verhältnisses von Endlichkeit und Unendlichkeit vertraut. Dabei betont er sein Unbehagen gegenüber der Auseinandersetzung mit mathematischen Grundlagenproblemen; in einer Vorlesung wendet er sich gegen die Auffassung »Cantor[s], wie wundervoll es sei, daß der Mathematiker in seinem Vorstellungsvermögen alle Grenzen überschreiten könne«, und propagiert einen Modus mathematischer Darstellung, in dem der Gedanke an die Unendlichkeit »für viele Leute und ganz gewiß für mich seinen Reiz verlieren wird.« Ludwig Wittgenstein, »Vorlesungen über Ästhetik«, in: ders., *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychologie und Religion*, hg. v. Cyrill Barrett, übers. u. eingel. v. Eberhard Bubser, Göttingen 1968, S. 19–66, hier: S. 55. Die infinitesimale Satzzergliederung weist insofern auf den Aspekt ordnungsgemäßer Antitransgressivität zurück, die ein Ideal von Geschlossenheit vorstellt, dem die tatsächliche Struktur des *Tractatus* keineswegs entspricht.

160 Kafka, *Beim Bau der chinesischen Mauer*, S. 65.

(1923/1924) führt Kafka das Prinzip noch einmal vor; sie beginnt: »Ich habe den Bau eingerichtet und er scheint wohl gelungen.«¹⁶¹ Diese assertorische

Behauptung wird ebenfalls sukzessive als Selbsttäuschung des Ich-Erzählers kenntlich; das Wort »scheint« markiert gleichwohl ihren gegenüber dem Anfangssatz von *Beim Bau der chinesischen Mauer* um eine Nuance verschiedenen Charakter – das Gespenst der empirischen Unsicherheit hält hier von Beginn an Hof.¹⁶²

Es hilft nichts, dass der Bau »so gesichert [ist], wie eben überhaupt auf der Welt etwas gesichert werden kann«.¹⁶³ Die Ungeheuer, die sich weder von der Mauer noch vom Bau, Kafkas »Riesenfortifikations-Werk[en]«,¹⁶⁴ am Eindringen hindern lassen, sind Verwandte der unruhigen Geister, die in Wittgensteins Philosophie herumspuken und gegen deren Insistenz die therapeutischen Sicherheitssätze des *Tractatus* verfasst sind, ohne sie bannen zu können.¹⁶⁵

Satzverfettung

Der Konnex zwischen Wittgenstein und Kafka eröffnet eine weitere Perspektive auf die Textualität des *Tractatus*, wenn man eine Bemerkung Sussmans, die dieser fallen lässt, ohne sie ausführlicher zu explizieren, aufgreift und fortentwickelt: »the discourse of the *Tractatus Logico-Philosophicus* is indeed anorexic«.¹⁶⁶ Sussmans poststrukturalistische Lektüre bezieht sich auf Gestalten Kafkas wie Gregor Samsa, den Kübelreiter oder

161 Franz Kafka, »Der Bau« (Titel von Max Brod), in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 8 (Das Ehepaar und andere Schriften aus dem Nachlaß), Frankfurt a.M. 2002, S. 165–208, hier 165.

162 Konitzer, *Die fraktale Parabel*, S. 244; kursiv im Orig.

163 Kafka, *Der Bau*, S. 166. Anhand eines Zitats aus dem *Bau* lässt sich ein Autoren- und Textdreieck zwischen Kafka, Wittgenstein und Kraus konstruieren, das um das Verhältnis von Sprache, Freiheit und Sicherheit angeordnet ist und den Bau als Textmetapher markiert: »Mit der Stirn also bin ich tausend und tausend mal tage- und nächtelang gegen die Erde angerannt, war glücklich wenn ich sie mir blutig schlug, denn dies war ein Beweis der beginnenden Festigung der Wand«. Ebd., S. 169. »Wenn ich nicht weiter komme, bin ich an die Sprachwand gestoßen. Dann ziehe ich mich mit blutigem Kopf zurück. Und möchte weiter.« Karl Kraus, »Nachts«, in: ders., *Werke*, 14 Bde., hg. v. Heinrich Fischer, Bd. 3 (Beim Wort genommen), München 1955, S. 303–452, hier: S. 326. »Es drängte mich, gegen die Grenzen der Sprache anzurennen, und dies ist, glaube ich, der Trieb aller Menschen, die je versucht haben, über Ethik oder Religion zu schreiben oder zu reden. Dieses Anrennen gegen die Wände unseres Käfigs ist völlig und absolut aussichtslos.« Wittgenstein, *Vortrag über Ethik*, S. 18f. »Die Ergebnisse der Philosophie sind die Entdeckung irgendeines schlichten Unsinn und Beulen, die sich der Verstand beim Anrennen an die Grenze der Sprache geholt hat. Sie, die Beulen, lassen uns den Wert jener Entdeckung erkennen.« Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, S. 301 (§ 119).

164 Erwin Wätsche, *Die verrätselte Welt. Ursprung der Parabel Lessing – Dostojewski – Kafka*, Meisenheim a.G. 1976, S. 54.

165 »It may be said, then, that there are ghosts in Wittgenstein's philosophy as well as on the Shakespearean stage and in the storage closets of metaphysics.« Sussman, *Kafka and Modern Philosophy*, S. 61.

166 Ebd., S. 94.

den Hungerkünstler, die allesamt zum Textende – das jeweils ihr Lebensende bedeutet – eine gleichsam anorganische Dichte, Härte und Leichtigkeit kennzeichnet,¹⁶⁷ und bringt diese mit der Numerologie von Wittgensteins Sätzen in Zusammenhang:

Wittgenstein's super- and subpropositions achieve, to borrow from Milan Kundera, an »unbearable lightness of being« as they are reduced to the points charted by his numerical coordinates. His propositions, like Kafka's Bucket Rider, become almost nothing, difficult to see or hear, susceptible to considerable displacement by the slightest wind. [...] So minimal are the propositions of the *Tractatus Logico-Philosophicus*, constructed of such light materials are they, that they might fly off the page were it not for their numerical weight.¹⁶⁸

Man muss Sussmans dekonstruktivem Impressionismus, der komplexe Beobachtungen selbst mit einer gewissen Leichtigkeit einstreut, ohne sie zu erläutern – Klarheit vor Deutlichkeit –, nicht in allen Punkten folgen, um den Wert seiner Metaphorik für eine Analyse wittgensteinscher Satzpoetik zu erkennen, die auf deren vorgebliche Stil-tugenden rekurriert.

167 Samsa, der sich »eines Morgens [...] in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt« (Franz Kafka, »Die Verwandlung«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 1, S. 91-158, hier: S. 93) findet, leidet in dem Maße, in dem sich seine Familie von ihm abkehrt, an zunehmender Appetitlosigkeit: »Dann aber war er wieder gar nicht in der Laune, sich um seine Familie zu sorgen, bloß Wut über die schlechte Wartung erfüllte ihn, und trotzdem er sich nichts vorstellen konnte, worauf er Appetit gehabt hätte, machte er doch Pläne, wie er in die Speisekammer gelangen könnte, um dort zu nehmen, was ihm, auch wenn er keinen Hunger hatte, immerhin gebührte. [...] Gregor aß nun fast gar nichts mehr. Nur wenn er zufällig an der vorbereiteten Speise vorüberkam, nahm er zum Spiel einen Bissen in den Mund, hielt ihn dort stundenlang und spie ihn dann meist wieder aus.« Ebd., S. 140ff. Nach seinem Tod staunt die Schwester: »Seht nur, wie mager er war. Er hat ja auch schon so lange Zeit nichts gegessen. So wie die Speisen hereinkamen, sind sie wieder hinausgegangen.« Tatsächlich war Gregors Körper vollständig flach und trocken« (ebd., S. 154); er lässt sich »ohne jeden Widerstand von seinem Platze« (ebd., S. 153) schieben. Im Prosastück *Der Kübelreiter* bittet der Ich-Erzähler, ausgezehrt von Winterkälte, einen Kohlenhändler und dessen Frau um Kohle, wird jedoch abgewiesen; zu unwesentlich scheint seine Präsenz: »Sie [die Frau des Kohlenhändlers, V.K.] sieht nichts und hört nichts; aber dennoch löst sie das Schürzenband und versucht mich mit der Schürze fortzuwehen. Leider gelingt es. Alle Vorzüge eines guten Reittieres hat mein Kübel; Widerstandskraft hat er nicht; zu leicht ist er; eine Frauenschürze jagt ihm die Beine vom Boden. [...] Und damit steige ich in die Regionen der Eisgebirge und verliere mich auf Nimmerwiedersehen.« Franz Kafka, »Der Kübelreiter«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 1, S. 345-347, hier: S. 347. Der Hungerkünstler schließlich verweigert alle Nahrung und wird zunächst als Attraktion bestaunt, gerät jedoch in Vergessenheit und hungert unbemerkt weiter, bis er eher zufällig in seinem Käfig wiederentdeckt wird: »Man rührte mit Stangen das Stroh auf und fand den Hungerkünstler darin.« Franz Kafka, »Ein Hungerkünstler«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 1, S. 261-273, hier: S. 272. Bevor der in seinen körperlichen Dimensionen kaum mehr wahrnehmbare »Hungerkünstler samt dem Stroh« (ebd., S. 273) begraben wird, teilt er dem Käfigaufseher mit, warum er hungern müsse: »weil ich nicht die Speise finden konnte, die mir schmeckt.« Ebd., S. 273. In dieser Suche entspricht er dem Protagonisten der zehn Jahre früher entstandenen *Verwandlung*. Als Samsa seine Schwester Geige spielen hört, »war [ihm], als zeige sich ihm der Weg zu der ersehnten unbekannten Nahrung.« Kafka, *Die Verwandlung*, S. 146.

168 Sussman, *Kafka and Modern Philosophy*, S. 70; kursiv im Orig.

Die *brevitas* als Leitprinzip seines Schreibens entspricht dem Bild, das die Rezeption von Wittgenstein als Autor entwirft: »Der hagiographischen Hohlform des Asketen«,¹⁶⁹ seinem Leben in »Spartan rented rooms«¹⁷⁰ verbindet sich »die rigorose Aussparung sogenannter ›innerer‹ Wahr- und Wesenheiten bei Wittgenstein«,¹⁷¹ anstelle derer »er sich in seinen philosophischen Überlegungen auf das Terrain des *kleinsten Sagbaren* zurückzog«. ¹⁷² Der Gestus des *Tractatus* ist die »pronounced sparseness or economy of expression«, ¹⁷³ die in den Worten Kürnbergers präfiguriert ist, die Wittgenstein der Abhandlung voranstellt: »Motto: ... und alles, was man weiß, nicht bloß rauschen und brausen gehört hat, läßt sich in drei Worten sagen.« (S. 7)¹⁷⁴ Das Ideal der knappen Artikulation, die das Wesentliche in Worte fasst, begründet die Dominanz einer explizit »klaren« Sprache im *Tractatus*, wobei Klarheit v.a. eine Reduktion des Umfangs impliziert: »Unser Grundsatz ist, daß jede Frage, die sich überhaupt durch die Logik entscheiden läßt, sich ohne weiteres entscheiden lassen muß.« (5.551, S. 65)

Es ist dies eine textuelle »Ethik des stilistischen Rasiermessers«, ¹⁷⁵ die alles »weitere«, das sich über das Nötigste der schlanken Textgestalt hinaus zu sagen anböte, rigoros abzuschneiden behauptet. Das sprichwörtliche Rasiermesser, auf das sich Erbacher bezieht, gehört dem Scholastiker Wilhelm von Ockham (1288-1347), dessen Sparsamkeits- oder Parsimonieprinzip wissenschaftlicher Methodik größte Einfachheit und Kürze verordnet. Johannes Clauberg wählt dafür in seiner *Logica vetus et nova* (1654) die Worte: »Entia non sunt multiplicanda praeter necessitatem«¹⁷⁶ – Wesenheiten sind nicht über das Notwendige hinaus zu vermehren. Das Ringen um das rechte Maß dieses Notwendigen beherrscht das Verhältnis zwischen Behauptung und Argument im *Tractatus*, begegnet aber auch in Wittgensteins Stilvorlieben in Fragen der Architektur und des Designs wieder.¹⁷⁷

169 Steinlechner, *Der umständlichere Weg*, S. 160.

170 Perloff, *Wittgenstein's Ladder*, S. 7.

171 Steinlechner, *Der umständlichere Weg*, S. 160.

172 Ebd.; kursiv im Orig.

173 Sussman, *Kafka and Modern Philosophy*, S. 59. Wiener spricht von »Wittgensteins sparsame[m] und wissende[m] stil«. Wiener, *Wittgensteins Einfluß auf die ›Wiener Gruppe‹*, S. 95.

174 Kienzler weist darauf hin, Wittgensteins Verhältnis zu Kürnberger und dessen Essayband *Literarische Herzenssachen* (1877), dem das Zitat entstammt, habe bislang in der Forschung »keine Beachtung gefunden.« Kienzler, *Die Sprache des ›Tractatus‹: klar oder deutlich?*, S. 238.

175 Erbacher, *Formen des Klärens*, S. 98.

176 Clauberg zit.n. William M. Thorburn, »The Myth of Occam's Razor«, in: *Mind* 27 (1918), S. 345-353, hier: S. 347. Der *Tractatus* beschäftigt sich an zwei Stellen explizit mit »der Devise Occams« (3.328, S. 23; vgl. 5.47321, S. 57).

177 Wenn bei Wittgenstein, wie Erbacher behauptet, »Stil zu einer Frage der Ethik« (Erbacher, *Formen des Klärens*, S. 59) wird, dann findet diese Ethik ihr Ideal »in ornamentloser Klarheit bei Loos«. Ebd. Vgl. zum Einfluss, den Adolf Loos' Architekturkonzept auf Wittgenstein ausübt, auch Janik, Toulmin, *Wittgensteins Wien*, S. 120ff. Im Frühsommer 1914 bekundet Wittgenstein in der Korrespondenz mit William Eccles das Interesse an einem Möbeldesign, dessen Charakteristika »greatest utility, the easiest method of construction, and absolute simplicity« sind. Monk, *Ludwig Wittgenstein*, S. 106. Bezüglich eines Entwurfs für Eccles' Schlafzimmer merkt Wittgenstein an, er sehe keine Skizze eines Betts – »or do you wish to take the one which the furniture manufacturers submitted? If so do insist that they cut off all those measly fancy ends.« Brief Wittgenstein an Eccles, zit.n. ebd.; kursiv im Orig. Mit den entschlossenen Schnitten seines Rasiermessers macht Wittgenstein auch vor Schlafzimmereinrichtung nicht halt.

Um der *argutia* als rhetorischer Schwestertugend der Kürze gerecht zu werden, folgt der *Tractatus* einem Protokoll sprachlicher Verdichtung, das sich am Ideal des mit *energeia* gesättigten erlösenden Worts orientiert. Wittgenstein betont im Brief an Ficker, die Darstellung seines Buchs sei »äußerst gedrängt«,¹⁷⁸ und souffliert damit seinen Exegeten, die den Text als »extraordinarily compressed«¹⁷⁹ bezeichnen und seine »intensity of expression«¹⁸⁰ hervorheben. »Das Buch ist eine der kompaktesten Philosophien überhaupt, das Destillat einer ungeheuer vielgestaltigen Gedankenbewegung.«¹⁸¹ Die stilistische Bedeutung von Kürze und Konzentration bedingt auch die Überzeugung, »Philosophie dürfte man eigentlich nur *dichten*«¹⁸² – der Dichtungsbegriff des Ingenieurs Wittgenstein rührt weniger vom emphatischen Ideal literarischer Schöpfung her als von der technischen Dimension der Textkomprimierung.¹⁸³ So definiert er: »Der Dichter ist der, der viel in seine Worte hineinlegen kann.«¹⁸⁴ In diesem Zusammenhang gebraucht er erneut den Vergleich des gelungenen Ausdrucks, der in minimalem Umfang maximale Performanz ballt, mit einer Blume: »O, warum ist mir zumute, als schrieb ich ein Gedicht, wenn ich Philosophie schreibe? Es ist hier, wie wenn hier ein Kleines wäre, das eine herrliche Bedeutung hat. Wie ein Blatt, oder eine Blume.«¹⁸⁵

Als jemand, dessen Verlangen nach energetisch-»herrliche[r]« Sprachsubstanz unerfüllt bleibt, teilt der Dichter Wittgenstein das Schicksal von Kafkas Figuren. Sein Trachten nach dem erlösenden Wort, das er »noch immer [...] nicht aussprechen [kann]. Ich gehe rund um es herum und ganz nahe aber noch konnte ich es nicht selber erfassen!!«,¹⁸⁶ gleicht der Suche Samsas und des Hungerkünstlers nach der »Speise [...], die mir schmeckt«,¹⁸⁷ der »ersehten unbekannten Nahrung.«¹⁸⁸ Auch die Kohlen, die der Kübelreiter *nicht* erhält, sind ein Motiv komprimierter Energie, das, erhielt er sie, Wärme und Vitalität bedeutete. Wenn sich Wittgenstein mit dem Ideal des (ver-)dichtenden Philosophen als jemand bekennt, »der nicht ganz kann, was er zu können wünscht«,¹⁸⁹ so bezieht sich dieses Scheitern nicht nur auf das erlösende Wort, sondern, wie der vorige Abschnitt gezeigt hat, auch auf den erlösenden Satz. Der *Tractatus* führt das Misslingen der Klärung des eigenen Ausdrucks vor; er verfehlt sein mit Sussman als anorektisch zu bezeichnendes Textideal, das er analog zur Nichtigkeit von Kafkas Figuren – ihrer Flachheit, Dünne, Gewichtslosigkeit – entwickelt. Sind *brevitas* und *argutia* die rhetorischen Mittel, einen schlanken und dennoch leistungsstarken Textkörper zu formen, so illustriert die *copia*, die Fülle, die sich aus der Satzvermehrung ergibt, dass

178 Wittgenstein, *Brief an Ludwig von Ficker*, vermutlich Mitte Oktober 1919, S. 32; kursiv im Orig.

179 Anscombe, *An Introduction to Wittgenstein's »Tractatus«*, S. 19.

180 Friedlander, *Signs of Sense*, S. 8.

181 Raatzsch, *Ludwig Wittgenstein zur Einführung*, S. 223.

182 Wittgenstein, *Vermischte Bemerkungen*, S. 483; kursiv im Orig.

183 Antin, der sich ebenfalls mit der Etymologie von »dicht« und »dichten« befasst, schreibt: »The notion of poetry as a mental concentrate has considerable significance for Wittgenstein's practice. He was apparently operating within an esthetic of »concentration« from the beginning.« Antin, *Wittgenstein Among the Poets*, S. 162.

184 Wittgenstein, *Wittgenstein's Nachlass*, Manuskript 131, S. 182.

185 Ebd., Manuskript 133, S. 24 (in Geheimschrift: invertiertes Alphabet).

186 Ebd., Manuskript 102, S. 23 verso.

187 Kafka, *Ein Hungerkünstler*, S. 273.

188 Kafka, *Die Verwandlung*, S. 146.

189 Wittgenstein, *Vermischte Bemerkungen*, S. 483.

Wittgensteins Text, salopp gesagt, ein Gewichtsproblem hat. Dabei lassen sich einige Epiphänomene zur Verzweigung und Multiplikation der Paragraphen beobachten, die die im Paradigma gleichsam magerer Klarheit nicht vorgesehene Ausdehnung des Textumfangs bedingt.

Von den 526 nummerierten Aussagen des *Tractatus* sind Satz 1 sieben weitere Sätze per Dezimalzahl zugeordnet, Satz 2 79, Satz 3 74, bei Satz 4 sind es bereits 109, bei Satz 5 sogar 151 und Satz 6 hat 105 Folgesätze, bevor Schlusssatz 7 der entlang der Hauptsatzfolge anschwellenden Menge an Erläuterungen ein jähes Ende bereitet. Eine ähnliche Dynamik lässt sich eine Ordnungsstufe darunter beobachten: Nach zehn Sätzen ist 2.012 (S. 11) der erste, der mehr als einen grammatischen Satz enthält (nämlich zwei); er rekapituliert gewissermaßen auf Paragraphenebene das Skandalon der Aufspaltung von Satz 1. Unter der Folgenummer 2.0121 (S. 11f.) sind es bereits sechs Sätze, jeweils durch Absatz voneinander separiert, und 6.341 (S. 78f.) besteht schließlich aus 13 grammatischen Sätzen, die sich zu einem nicht mehr durch Absätze gegliederten Text formieren und über etwa eine Buchseite ausbreiten. Offenbar entwickeln die Erläuterungen, die die Abhandlung ihren Argumenten nolens volens beifügt, ein Eigenleben; sie blähen sich auf, fransen aus, ohne dass das Rasiermesser philosophischer Klarheit das überschüssig Angesetzte mit strengen Schnitten entfernen könnte. Die Sätze des *Tractatus* vermehren sich nicht nur, »they grow in their physical dimensions«¹⁹⁰ – und legen damit den Schluss nahe, dass seine tatsächliche Beschaffenheit entgegen seinem stilistischen Schlankheitsideal als textuelle Adipositas zu bestimmen ist. Die magere Klarheit wird gleichsam von dicker Deutlichkeit vertilgt.¹⁹¹

190 Sussman, *Kafka and Modern Philosophy*, S. 70.

191 Wittgenstein reflektiert das Problem verdeutlichender Satzzunahme in einem Tagebucheintrag vom 19. September 1914: »Ein Satz wie ›dieser Sessel ist braun‹ scheint etwas enorm Kompliziertes zu sagen, denn wollten wir diesen Satz so aussprechen, daß uns niemand gegen ihn Einwendungen, die aus seiner Vieldeutigkeit entspringen, machen könnte, so würde er endlos lang werden müssen.« Ludwig Wittgenstein, »Tagebücher 1914-1916«, in: ders., *Werkausgabe*, Bd. 1, S. 87-187, hier: S. 92. »Wittgenstein deutet hier etwas an, was aller konsequent verfolgten Sprachanalyse immanent ist: eine Tendenz zur Selbstdisqualifikation, die den Umweg über das Akribische und unendlich Differenzierte nimmt. Die totale Analyse der Sprache, sofern sie auf jene als lebendige trifft, gleicht jenem vielbeschworenen Kampf mit der Hydra, deren abgeschlagene Köpfe sich jeweils verdoppeln; ein Hohn jedem rechtschaffenen Kämpfer, der durch immer kompliziertere und entlegenerer Zwischenstücke und Verteiler von dem verfolgten Objekt abgedrängt wird. Der Diskurs verlagert sich auf die Meta- und Nebenschauplätze, er gebiert systemstrotzende Wasserköpfe, empirische Seifenblasen, transparentes Schaumgebäck einer Rede, die das, was gesagt werden kann und nicht gesagt werden kann, als ›Problem‹ restlos zur Auflösung bringt.« Steinlechner, *Der umständlichere Weg*, S. 176; kursiv im Orig. Steinlechner untersucht Schuttingssatzanalysen im Dialog mit dem *Tractatus* unter der Überschrift »Der Satz, das endlos lange Wesen (Eine Drachenbekämpfungslehre)«; vgl. ebd., S. 175. Angesichts der Fettleibigkeitsmetaphorik des vorliegenden Kapitels fügt es sich, dass sie nicht nur Wittgensteins erläuternde Nebensätze als Schaumgebäck qualifiziert, sondern sich auch einem thematisch passenden Satz bei Schutting widmet. Er lautet: »und der kellner serviert den Rest des Kirschenkompottes ab«, und »wird 24 Seiten lang nach allen Regeln der Grammatik, Sprach-Logik und Kunst auf seine möglichen/notwendigen/ausschließbaren Bedeutungen, Bedingungen, Anwendungen- und Auswirkungsweisen hin befragt; mit dem Ergebnis, daß sich theoretisch unendlich viele Aussagen über diesen einen Satz machen lassen, ohne ihn dadurch jedoch auch nur annähernd in den Griff zu bekommen. Denn jeder Versuch einer defi-

Diese Einsicht trägt zum Verständnis einer »recht rätselhaften Formulierung«¹⁹² bei:

6.43 Wenn das gute oder böse Wollen die Welt ändert, so kann es nur die Grenzen der Welt ändern, nicht die Tatsachen; nicht das, was durch die Sprache ausgedrückt werden kann. Kurz, die Welt muß dann dadurch überhaupt eine andere werden. Sie muß sozusagen als Ganzes abnehmen oder zunehmen. Die Welt des Glücklichen ist eine andere als die des Unglücklichen. (S. 83)

Die vermeintliche Rätselhaftigkeit des Satzes ballt sich Kroß zufolge in der Behauptung, die vom guten oder bösen Wollen beeinflusste Welt müsse »als Ganzes abnehmen oder zunehmen.« Unter Zuhilfenahme eines Tagebucheintrags Wittgensteins kommt er zu der Deutung:

Die räumliche Metapher von einer wachsenden oder abnehmenden Welt soll vor allem den Umstand verdeutlichen, daß die Entdeckung von Sinnhaftigkeit im Handeln, das »meine« Welt ausmacht, diese Welt vergrößert und zugleich sie von der Welt des »Unglücklichen« unterscheidet, die durch den Sinnverlust schrumpft. Die »Zunahme« von Welt als ganzer läßt sich mit dem ethisch »Guten«, ihr Schrumpfen mit dem »Bösen« verbinden¹⁹³.

Auf den ersten Blick erscheint es einleuchtend, die Begriffe des bösen Wollens und des Abnehmens der Welt, die jeweils eine negative Qualität bzw. Dynamik zum Ausdruck bringen, miteinander zu verknüpfen; folgt man jedoch der Reihenfolge der Gegensatzpaare, wie der antithetische Dreischritt von Satz 6.43 sie vorgibt, so ergibt sich ein Zusammenhang von gutem Wollen – Abnehmen der Welt – Welt des Glücklichen, die im Licht des bisher Dargelegten Sinn ergibt.

Wittgensteins therapeutische Poetik strebt durchaus nicht nach Vermehrung von Sinn, sondern sucht ihr Glück in der Fixierung einer möglichst umfassenden und zu-

nitiven Festschreibung des Gesagten bzw. Gemeinten entartet sofort in neue Geschichten, Komplikationen, Konfusionen.« Ebd., S. 175; kursiv im Orig. Insofern orientiert sich Schutting's Text exakt an Wittgensteins Auseinandersetzung mit der Dialektik von Klarheit und Deutlichkeit, Knappheit und Ausführlichkeit und ihrer Gestaltung im literarischen Satz und seinen latenten oder manifesten Nebensätzen. Sussman, der keinen Blick für das Dilemma eines Texts hat, der schlank sein möchte, aber unvermittelt »in die Breite geht«, sondern den anorektischen Diskurs des *Tractatus* als homogenes Phänomen behandelt, meint, mit dem Übergang zum größeren Umfang und vermeintlich freieren Fabulieren der *Philosophischen Untersuchungen* habe sich Wittgenstein schließlich doch noch, wie die letzten Worte des Hungerkünstlers an den Aufseher lauten, »vollgeessen wie du und alle.« Kafka, *Ein Hungerkünstler*, S. 273. Statt also den Übergang zwischen anfänglicher Kürze und späterem Ausufern bereits im *Tractatus* verwirklicht zu sehen, formuliert Sussman ein werkhistorisches Argument ähnlich dem Gabriels (vgl. Anm. 148 dieses Kapitels): »If the discourse of the *Tractatus Logico-Philosophicus* is indeed anorexic, as I suggest, then the later Wittgenstein does, in the end, find some food he can eat [...]. In order to do this, Wittgenstein must violate his diet and renounce his vows of sparseness and severity. But his work, and twentieth-century philosophy, emerge all the richer.« Sussman, *Kafka and Modern Philosophy*, S. 94.

192 Kroß, *Klarheit als Selbstzweck*, S. 134.

193 Ebd., S. 134f. Die Tagebuchstelle, die Wittgenstein nicht in den *Tractatus* aufnimmt, spezifiziert das Zu- oder Abnehmen der Welt: »Wie durch Dazukommen oder Wegfallen eines Sinnes.« Wittgenstein, *Tagebücher 1914-1916*, S. 168 (S. 7. 16).

gleich idealiter ausdehnungslosen Erkenntnis; im Paradox einer Proposition von minimaler physischer Präsenz und maximalem philosophischen Gewicht. Der *Tractatus* träumt von einer dünnen Welt, zu deren Bewältigung es bloß eines ebenso dünnen Texts bedarf – dünner noch, als es das schlanke Bändchen seiner 85 Seiten ist.¹⁹⁴ Je mehr jedoch das Vertrauen in die Sicherheitsverheißung des erlösenden Satzes schwindet, je größer der Druck wird, das Behauptete durch Zusätze zu fundieren, desto mehr setzt der Text der Länge und Breite nach Fett an. Das böse Wollen ist in diesem Kontext als intentionales Prinzip der in Wittgensteins Notizen omnipräsenten Unruhe zu verstehen. Steinlechner gebraucht die dämonischen Topoi des Drachens und der Hydra für das unstete Streifen und die heillose Bifurkation verdeutlichender Sätze,¹⁹⁵ die insofern tatsächlich heillos ist, als die Gewichtszunahme, die sie dem philosophischen Text aufdrängt, den Philosophen vom Heilsversprechen einer Form nahe dem Nichts und damit von seinem Glück entfernt. Um einem später behandelten Text vorzugreifen, erliegt der *Tractatus* der bei Jelinek thematisierten »Gefahr einer Zunahme, welche paradoxerweise Verlust bedeutet.«¹⁹⁶

Das Prinzip, der ersehnten Leichtigkeit des Satzes den Ballast der Erläuterung aufzubürden, demonstriert die Abhandlung bereits unter der ersten Ordnungszahl. Deren Wiedergabe im vorliegenden Kapitel fehlte bislang eine Kleinigkeit: »^{*} Die Welt ist alles, was der Fall ist.« (S. 11) Der Asterisk, der auf die Nummer folgt, verweist auf besagte Fußnote, die ausführt, auf welche Weise der *Tractatus* »das logische Gewicht der Sätze an[deutet], den Nachdruck, der auf ihnen in meiner Darstellung liegt.« (S. 11) Von Beginn an geht es um das Satzgewicht, lastet eine Schwere auf dem propositionalen Vermögen des Texts. Doch noch immer ist Satz 1 nicht korrekt zitiert; im ersten Band von Suhrkamps Werkausgabe steht:

I^{*} Die Welt ist alles, was der Fall ist. (S. 11)

Kaum hat die ranke Zierlichkeit der I den Text eröffnet, schon hängt sich ihr ein Zeichen an, das auf die Unzulänglichkeit dieses Signums der Simplizität verweist. Der erste, der ungeteilt und kräftig ins Sein tritt, ist als einziger der Sätze des *Tractatus* gleich doppelt belastet, insofern er sich einerseits ein Gewirr von Folgesätzen, andererseits die allgemeine Erklärung des Nummerierungsverfahrens aufladen lässt. Das Sternchen ist ein Fettfleck – ärgerlich streicht der Erlösung heischende Philosoph mit dem Finger darüber, ohne doch die Andeutung einer adipösen Massierung des Texts und seiner Sätze tilgen zu können.

194 »Die notorische Kürze des Buches« (Kienzler, *Die Sprache des »Tractatus«: klar oder deutlich?*, S. 237), die sein Ethos dennoch um 85 Seiten überschreitet, verschweist sich Freges *Begriffsschrift*, die 88 Seiten umfasst, und opponiert den 1899 Seiten der drei Bände, die die erste Auflage von Russells und Whiteheads *Principia Mathematica* ausmachen; vgl. Bertrand Russell, Alfred N. Whitehead, *Principia Mathematica*, 3 Bde., Cambridge 1910-1913.

195 Vgl. Steinlechner, *Der umständlichere Weg*, S. 176.

196 Elfriede Jelinek, *Die Kinder der Toten*, Reinbek bei Hamburg⁴ 2009, S. 602. Etwas später kalauert der Text über »die Hölle der Völle, die aus der Hülle und Fülle geworden ist«. Ebd., S. 625.

